





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Karten des Unheils



Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Karten des Unheils

John Sinclair Nr. 404

Teil 3/3

von Jason Dark

erschienen am 01.04.1986

Titelbild von Blanchard

Sinclair Crew

Karten des Unheils

Da die Tür des alten Krematoriums offen stand, hatte Bill Conolly den Beweis, dass er sich auf der richtigen Spur befand.

Der Zahn der Zeit hatte an der Tür genagt. Sie quietschte erbärmlich in den Angeln, als der Reporter sie weiter aufschob.

Er betrat die große Eingangshalle des Krematoriums und spürte sofort den typischen Brandgeruch, der ihm kalt und ätzend entgegenwehte. Hier hatte ein Feuer gewütet.

Noch immer glommen einige Holzreste nach, die Bill an unheimliche, glühende Augen erinnerten. Feine Asche war durch den Windzug der sich öffnenden Tür aufgewirbelt worden. Sie wehte dem Reporter entgegen. Die Partikel legten sich klebrig auf seine Gesichtshaut. Was hier gebrannt hatte, war Holz gewesen, die Verkleidung eines Dachstuhls. Einige schwarze Holzfragmente waren übrig geblieben. Sie wirkten wie verkohlte Totenarme, die jeden Augenblick nach unten zu fallen drohten und jeden Besucher erschlagen hätten.

Auch Bill Conolly konnte das beklemmende Gefühl nicht mehr unterdrücken, das ihn seit Betreten des Krematoriums erfasst hatte.

Nur allmählich beruhigte sich sein Herzschlag. Die letzten dreißig Minuten waren eine einzige Hetze gewesen. Der Reporter hatte ständig Angst gehabt, zu spät zu kommen.

Hatte John es geschafft? Er wusste es nicht, als er in die Halle hineinging, unter seinen Füßen die rutschige Asche spürte und das Zerknacken kleinerer Holzstücke vernahm.

Keine Spur von seinem Freund John Sinclair! Um ihn ging es letztendlich, aber auch um die beiden Männer, die sich nichts mehr wünschten, als den Geisterjäger tot vor ihren Füßen zu sehen.

Akim Samaran und Kamikaze, der Killer!

Sie beide und John Sinclair mussten sich in den Räumen des Krematoriums befinden. Aber der Bau war groß, da konnte man lange suchen, ohne etwas zu entdecken. Bis aufeinen Spalt schloss Bill die Tür. Der Reporter musste niesen. Danach blieb er stehen und lauschte in die Dunkelheit.

Er hörte ab und zu das Knacken der Holzbalken, in denen es noch arbeitete.

Direkt über Bill knirschte laut ein Balken. Funken sprühten in alle Richtungen. Bill musste sich in Sicherheit bringen! Mit einem Sprung setzte er nach links. Das war gut so, denn im selben Augenblick löste sich der verkohlte Balken und raste wie ein Schwert in die Tiefe.

Bill hörte, wie der Balken aufschlug, und atmete kräftig durch.

Glück gehört eben auch dazu, dachte er und holte sein Feuerzeug aus der Tasche. Er ging davon aus, dass ihm im Augenblick keine unmittelbare Gefahr drohte.

Die drei Gänge, deren Öffnungen im flackernden Schein der Flamme wie Höhlen aussahen, deren Ränder sich ständig veränderten, musste er erforschen. Als er auf den mittleren Gang zumarschierte, ließ er das verbrannte Chaos hinter sich zurück. Er traute sich auch nicht mehr, sein Feuerzeug brennen zu lassen, da er keine Zielscheibe abgeben wollte. Vorsichtig betrat er den Gang, und diese Vorsicht behielt er bei, als er tiefer in den düsteren Tunnel hineinschritt.

Seine Augen hatten sich an diese Düsternis gewöhnt. Er starrte nach vorn und glaubte, weiter entfernt einen hellen Streifen zu sehen, der

nur eine Lichtquelle sein konnte. Die musste er untersuchen.

Bill tastete sich an der Stollenwand vor. Nach einigen Schritten nahm er einen ungewöhnlichen Geruch wahr. Wenig später fand er die Quelle. In der linken Stollenwand war ein viereckiges Loch. Eine Erklärung dafür hatte der Reporter nicht.

Schon wenige Schritte weiter hörte er Stimmen.

Mehrere Personen sprachen miteinander. Eine Stimme trat besonders deutlich hervor, und Bill Conolly wusste, dass es kein Geringerer als Akim Samaran war, der Mann, den der Reporter Bill Conolly dringend suchte.

Bill wurde noch vorsichtiger, er achtete darauf, nicht mit seiner Kleidung an der Wand entlangzuschaben und die Pistole möglichst ohne Geräusche zu ziehen.

Es war eine besondere Waffe, die der Reporter wirklich nur in speziellen Notfällen mitnahm.

Die goldene Pistole!

Sie stammte vom Planeten der Magier und war mit einer Flüssigkeit geladen, die dem Stoff gleichkam, aus denen die Ghouls, die Leichenfresser, bestanden.

Wer von dieser Flüssigkeit erwischt wurde, hatte keine Chance.

Er löste sich auf.

Seiner Frau hatte Bill nichts davon mitgeteilt. Sie hätte ihm abgeraten, die Waffe einzusetzen, aber der Reporter wusste genau, auf was er sich einließ, denn er kannte seine Gegner.

Sie waren brutal, gnadenlos. Nahmen auf Menschen keinerlei Rücksicht. Killten, verletzten, erpressten und zogen alle Register ihres schrecklichen Könnens, um an ihr Ziel zu gelangen.

Mit dieser Waffe konnte Bill Conolly ihnen einen Riegel vorsetzen. Das hoffte er jedenfalls.

Und so näherte er sich der Gruppe. So leise wie möglich, angespannt und dabei immer sicherer werdend. Bald sah er die Personen, die er gesucht hatte.

Die hochgewachsene Gestalt des Killers Kamikaze war einfach unverkennbar. Akim Samarans Leibwächter, der wie ein Indianer wirkte, hatte sein langes, graublondes Haar wie immer im Nacken zu einem Pferdeschwanz gebunden, und Bill erkannte, dass die Waffe in seiner rechten Hand ein Ziel anvisierte.

»Bills« Gang endete in der alten Verbrennungskammer des Krematoriums.

Und dann sah der Reporter Samaran!

Der manchmal unscheinbar wirkende Mann stand an der Verbrennungsgrube und sprach zu einer Person, die darin liegen musste. Bill konnte sie nicht sehen, aber er wusste, um wen es sich dabei nur handeln konnte.

Um seinen Freund John Sinclair!

Weshalb der Geisterjäger in der Grube lag und wie er dort hineingeraten war, darüber dachte Bill nicht nach. Er wusste nur, dass John noch lebte, sonst hätte Samaran wohl nicht zu ihm gesprochen.

Er redete leise, deshalb konnte Bill auch nicht jedes Wort hören.

So verstand er nur Fragmente.

Sie sagten ihm genug.

Samaran wollte endlich einen Schlussstrich unter das Kapitel John Sinclair ziehen. Langsam kletterte er in die Grube hinab. Den grünen Dolch, mit dem er John töten wollte, schwang er in der Rechten.

Bill durfte nicht mehr zögern!

Er ging den letzten Schritt vor, erreichte die Verbrennungskammer und schob die goldene Pistole vor. Die anderen standen günstig im Licht der Lampe. Bill hielt sich im Schatten auf, und seine Worte rissen Samaran sowie dessen Leibwächter aus ihren Mordträumen.

»Keine Bewegung mehr!«

***

Als der Fahrer am linken Straßenrand seinen Wagen stoppte, drehte er sich noch einmal zu seinem Fahrgast um. »Ist die Gegend nicht zu gefährlich, in die Sie sich wieder einmal allein wagen, Mrs. Goldwyn?«

Lady Sarah winkte nur ab. »Ach, mein Lieber, einer alten Frau wie mir tut schon niemand etwas.«

»Das würde ich nicht sagen.«

Sarah Goldwyn suchte einen Schein aus der Geldbörse, die sie aufklappen konnte. »Und wenn mir jemand mein Geld stiehlt, soll er es ruhig. Ich werde schon nicht verhungern. Vielleicht wird der Dieb mit meinem Geld auch nicht glücklich. Immerhin hat jeder Mensch so etwas wie ein Gewissen.«

Der Driver lachte. »Und daran glauben Sie?«

»Jawohl, junger Mann, daran glaube ich. Merken Sie sicheines. Das Gewissen ist so alt wie die Menschheit selbst, aber es wird nie unmodern werden.«

Der Mann nickte beeindruckt. »Einen tollen Spruch haben Sie da aufgetan. Ist der von Ihnen?«

»Ja. Wenn man so alt ist wie ich, hat man Zeit genug, über die Dinge des Lebens nachzudenken und sie wieder ein wenig ins rechte Lot zu rücken. Die Menschheit ist nicht so schlecht. Sie wird nur immer so schlecht gemacht. Das ist der Unterschied.«

»Sollte man sich merken.«

»Ich würde es mir wünschen.«

Der Fahrer erwiderte nichts mehr, weil er seinen Platz am Lenkrad verließ und Lady Sarah galant die Tür öffnete, damit die alte Dame

aussteigen konnte. »Zu warten brauche ich nicht, oder?«
»Nein, ich komme schon zurecht.«
Der Blick des noch jungen Mannes glitt über die grauen Häuserfronten, die für diese Gegend so typisch waren. Wer hier wohnte, der hatte es im Leben zu nichts gebracht. Alle paar Minuten rauschte hinter den Häusern ein Eisenbahnzug vorbei. Wenn es Güterwagen waren, vibrierte die Umgebung mit.
Sarah Goldwyn lächelte dem Fahrer noch einmal zu und wandte sich ab. Sie schritt über den schmutzigen Gehsteig ihrem Ziel entgegen, ohne sich um die verwunderten Blicke der Bewohner zu kümmern. Das strahlend-schöne Herbstwetter hatte zahlreiche Menschen aus den Häusern auf die Straße gelockt, wo man sich aufhielt, miteinander redete oder die Karten kreisen ließ. Bei einigen kreiste auch die Ginflasche, andere wiederum taten nichts. Sie hockten auf den Treppenstufen und starrten vor sich hin.
Sarah Goldwyn, die alte Lady um die siebzig, war in der Tat eine erstaunliche Person. Sie hatte drei Männer überlebt, und jeder war wohlhabend gewesen, sodass Mrs. Goldwyn allein von den Zinsen ihres Vermögens leben konnte. Sie besaß auch sonst noch Werte.
Dazu zählte sie einige Wohnhäuser, die längst bezahlt waren. Lady Sarah konnte sich den Mietzins nach ihrem Gusto einteilen.
Dass er sehr tief lag und dass sie Familien mit Kindern die Wohnungen gab, verstand sich von selbst. Nur redete sie mit niemandem darüber, auch nicht mit ihren Freunden. Sie arbeitete lieber im Stillen und schob auch ihrer ins Leben gerufenen Stiftung so manchen Betrag am Monatsersten zu.
Dies allein hob sie schon von der Masse der Menschen ab. Ungewöhnlich war aber auch ihr Hobby.
Das hieß Horror!
Lady Sarah Goldwyn, wegen ihres Hobbys auch Horror-Oma genannt, sammelte alles, was es auf diesem Gebiet gab. Alte Bücher, Neuerscheinungen, esoterische Zeitschriften. Unter dem Dach ihres Hauses hatte sie sich ein Videostudio eingerichtet, wo sie sich die neuesten Horror- und Actionfilme anschaute. Natürlich ging sie auch ins Kino und war von den jungen Leuten, die meist den Zuschauersaal ihres Stammkinos bevölkerten, anerkannt.
Dabei beschränkte sich Lady Sarah nicht allein auf die Theorie.
Wenn es eben möglich war, begab sie sich selbst auf Geister- oder Dämonenjagd und hatte, zusammen mit ihrem Freund John Sinclair, schon so manches heiße Abenteuer erlebt, was dem Geisterjäger allerdings nicht recht gewesen war, da sich Lady Sarah auch nicht scheute, sich hin und wieder in Lebensgefahr zu begeben.
Wo sie etwas »roch« griff sie zu.
Wer sie zum ersten Mal sah, konnte sie für eine verschrobene alte

Lady halten, doch man sollte ihr einen zweiten Blick gönnen und ihr dabei in die Augen schauen. Die wirkten überhaupt nicht alt oder verschroben, sie waren hellwach, denn Lady Sarah passte in diese Welt und wusste genau, wie der Hase lief.

Sie war zwar noch rüstig und gut auf den Beinen, aber wenn sie längere Strecken lief, verließ sie sich doch lieber auf ihren Stock.

Bei jedem Schritt, den sie machte, klimperten die um ihren Hals hängenden Ketten. Sie konnte man als ein weiteres Markenzeichen der Horror-Oma bezeichnen, wie auch die Hüte, die sie gern trug.

Ohne eine Kopfbedeckung ging sie nie aus. Auch an diesem herrlichen Herbsttag trug sie einen Hut. Ein Gebilde aus Stroh, dunkelblau eingefärbt, mit einigen Herbstblumen hinter dem Band.

Über ihr Kleid hatte sie einen beigefarbenen Staubmantel gestreift, ihn aber nicht geschlossen, sodass er bei jedem Schritt im kühlen Wind flatterte.

Die Horror-Oma hatte sich natürlich nicht ohne Grund in diese Gegend fahren lassen. Sie wollte einer ganz bestimmten Person einen Besuch abstatten. Persönlich gegenübergestanden hatte sie dieser Frau noch nie. Nur der Name war ihr bekannt.

Ludmilla Prokowa!

Das hörte sich russisch an. Konnte auch ein Pseudonym sein, was kein Wunder gewesen wäre, denn die Frau hatte als Beruf Kartenlegerin angegeben und einen Artikel für eine bestimmte Zeitschrift geschrieben. Darin hatte sie über ihre Erfahrungen berichtet, die sie in letzter Zeit gemacht hatte.

Da Ludmilla und Lady Sarah in London wohnten, hatte sich die Horror-Oma entschlossen, diese Frau kennen zu lernen. Sie wollte mehr über den Artikel und die Autorin in Erfahrung bringen.

Lady Sarah war gespannt.

Im Haus Nummer 28 sollte die Frau wohnen. Nur wenige Schilder waren vorhanden. Unbekannte hatten sie einfach abmontiert.

Natürlich hörte sie auch die Bemerkungen, die man ihr hinterherrief.

»He, Oma, hast du dich verlaufen?«

»Komm mal rein, Oma, hier wartet ein Opa mit Nullbock.«

Es waren derbe Scherze und Worte, aber eben üblich. Für Lady Sarah sprach, dass sie nicht errötete und auch nicht schneller ging.

Sie stand mit beiden Beinen im Leben.

Ein junges Mädchen stellte sich ihr in den Weg. Die Kleinetrug eine billige Lederjacke und nichts darunter. Als Beinkleidung reichte eine violette Strumpfhose. Das strähnige Haar war ebenso gefärbt wie die Lippen, wo die Farbe allerdings schon verlaufen war. Das Mädchen hielt Lady Sarah eine halbgefüllte Flasche mit billigem Gin hin. »Hier, Alte, nimm einen Schluck auf dieses Scheißleben.«

Lady Sarah streckte tatsächlich den Arm aus, aber nicht, um die

Flasche zu nehmen, sie fasste mit zwei Fingern den Nippel des Reißverschlusses an und zog ihn hoch. »Der Herbst hat kühle Tage, Mädchen. Und du willst dir doch nicht den Busen erkälten!«

So etwas war dem Girl auch noch nicht widerfahren. Die Kleine starrte Lady Sarah an, ohne ein Wort zu sagen. Dafür redete die Horror-Oma. »Ich an deiner Stelle würde auch nicht weitertrinken. Noch ist es Zeit, überlege es dir genau.«

»Wie?«

»Schon gut, Kind. Und jetzt sag mir bitte noch, wo ich Ludmilla Prokowa finde.«

Die Kleine gab keine akustische Antwort. Sie deutete mit dem Daumen auf eine Einfahrt zwischen zwei Häusern.

»Danke.« Lady Sarah ging, während das Mädchen regelrecht davonschlich. Vielleicht dachte sie sogar über die Worte der älteren Frau nach, und das hätte Lady Sarah schon als einen Erfolg verbuchen können.

Die Einfahrt war schmal. Zwischen den Wänden stank es nach Abfall. Kinder spielten auf dem lückenhaften Pflaster, während auf dem Hof jemand den Motor seiner Maschine ausprobierte. Der Lärm vereinigte sich mit dem Kreischen eines Vogels. Das Tier steckte in einem viel zu kleinen Käfig. Dafür hing dieser im Freien, direkt neben dem Fenster einer Küche.

Die Horror-Oma blieb auf dem Hof stehen. Sie wurde aus den Fenstern beobachtet und auch von den drei jungen Männern, die an der aufgebockten Maschine bastelten.

Niemand sprach sie an. Man schwieg und schielte misstrauisch, denn die Leute spürten, dass Lady Sarah nicht zuihnen gehörte.

Lady Sarah fragte eine dicke Frau, die einen Korb mit nasser Wäsche schleppte und über eine außen angebrachte Kellertreppe hochkam, nach dem Weg.

»Da musst du einfach da runter, wo ich hochgekommen bin.«

»Lande ich da nicht in der Waschküche?«

»Unter anderem, aber auch bei der Spinnerin.«

»Wieso das?«

Die dicke Frau stellte den Korb ab und holte eine zerknautschte Packung Zigaretten aus der Kitteltasche. »Mann, sag bloß, du nimmst dieses Gequatsche für bare Münze.«

»Ich habe noch nicht mit Ludmilla gesprochen.«

»Die redet nur Mist. Vom Weltuntergang und so. Dabei soll sie aufpassen, dass *sie* nicht untergeht.« Mit diesen Worten war für die Frau das Gespräch beendet. Sie ließ den Glimmstängel zwischen ihren Lippen, schnappte sich den Korb und ging weiter.

Lady Sarah ging die ausgetretenen Steinstufen hinab, auf denen man leicht stolpern konnte. Sarah war froh, ihren Stock mitgenommen zu

haben, der sich neben dem rostigen Geländer als zweite Stütze erwies.
Die alte Tür am Ende der Treppe sah sehr mitgenommen aus. Im oberen Drittel hatte sie mal eine Glasscheibe gehabt. Jetzt klebte Pappe im Rechteck, mit Heftzwecken festgeklemmt. Kein Hinweis auf Ludmilla Prokowa. Lady Sarah wunderte sich darüber. Wer sich mit Kartenlegen beschäftigte, sollte zumindest ein wenig Reklame für sich machen.
Die Tür klemmte, als Lady Sarah sie aufdrückte. Vor ihr lag die Waschküche.
Ein Feuchtraum, in dem die Luft nach Seifenlauge roch. Da stand keine elektrische Waschmaschine. Wer hier seine Wäsche wusch, verließ sich noch auf Waschbrett und seine Hände. Zwei große Spülbecken sah Lady Sarah ebenfalls. Zudem musste sie über Schläuche klettern und sah schließlich die zweite Tür vor sich, die von der Waschküche aus in den Keller führte.
Sie gehörte ebenfalls nicht mehr zu den neuesten. Auch hier musste Lady Sarah kräftig ziehen, um den Kellergang zu erreichen.
Auf den Wänden lag ein feuchter Film. An der Decke brannten einige Birnen. Ihr Licht war ziemlich matt. Deshalb waren die Löcher in und die Schmierereien an den Wänden erst beim zweiten Blick zu erkennen. Aber am Ende des Flurs, wo er sich teilte, blinkte ein Schild.
Lady Sarah ging rasch hin und sah auf dem Metall in dunklen Lettern den Namen Ludmilla Prokowa. Darunter stand in kleinerer Schrift der Beruf: Kartenlegerin.
Die Horror-Oma schüttelte den Kopf. Wer sein Geschäft so betrieb und sich in einem Keller versteckte, durfte sich nicht wundern, wenn kaum Kunden zu ihm kamen.
Mrs. Goldwyn ging nach links und schaute auf eine Tür, die anders aussah als die übrigen. Sie war relativ neu und glänzte noch.
Das musste der Eingang zu Ludmillas Wohnung sein.
Lady Sarah klopfte.
»Kommen Sie zu mir!« rief jemand. »Ich warte hier auf Sie.«
Mrs. Goldwyn schüttelte den Kopf. So etwas hatte sie auch noch nicht erlebt! Da musste sie tatsächlich durch den Keller gehen, um eine Wohnung im Erdgeschoss zu erreichen, das war schon mehr als merkwürdig. Sarah stieg die glatten Holzstufen hoch und gelangte in die Wohnung oder das Arbeitszimmer der Kartenlegerin. Eine andere Welt nahm sie auf. Sie wirkte irgendwie geheimnisvoll, fremdartig, denn Lady Sarah sah keine Wände, nur Stoffbahnen, die den großen Raum abtrennten und auch einteilten. Das Licht fiel aus runden Öffnungen unter der mit Holz verkleideten Decke. Es war nicht sehr hell, aber ausreichend. Hinter dem Schreibtisch hockte die Frau mit dem russischen Namen. Interessiert blickte sie ihre Kundin an.
»Bitte, treten Sie doch näher.« Ludmilla hob den rechten Arm und

deutete auf einen gepolsterten Stuhl vor dem Schreibtisch, sodass sich die beiden Frauen gegenübersaßen.

Ob der Dialekt gespielt oder echt war, konnte Lady Sarahnicht feststellen. Jedenfalls sprach diese Frau mit einem harten Tonfall, und Lady Sarah hatte Zeit, sich die Person genau anzusehen.

Das Alter der Prokowa war schlecht zu schätzen. Sie war ungefähr fünfzig. Ihr kurzes Haar war grau; ein violetter Schimmer schien hineingefärbt worden zu sein. Am Gesicht der Kartenlegerin fiel eigentlich kaum etwas auf. Es war nichtssagend und blass. Die Wangen und die Lippen waren schmal, die Nase stach spitz hervor.

Ein Durchschnittstyp eben, eine Frau, die man auf der Straße leicht übersah, wenn sie einem entgegenkam.

Ihr Lächeln war abwartend, geschäftsmäßig, freundlich und auch interessiert. Als Kunde konnte man Vertrauen zu dieser Frau haben, und darauf kam es ihr wohl an. »Ich freue mich, dass Sie den Weg zu mir gefunden haben, Mrs.…«

»Goldwyn, Sarah Goldwyn.«

»Ja, Mrs. Goldwyn. Wie gesagt, ich freue mich darüber. Nicht jeder schafft es.«

»Sie liegen ein wenig versteckt.«

»Ich will auch deshalb ausziehen. Irgendwann. Aber ich habe mich an die Gegend gewöhnt. Doch das sind nicht Ihre Probleme. Sie werden andere haben. Ich will Ihnen meine Preise nennen. Das normale Legen der Karten kostet…«

Lady Sarah unterbrach die Frau mit einer Handbewegung. »Bevor Sie sich falsche Hoffnungen machen, Mrs. Prokowa.«

»Sagen Sie Ludmilla.«

»Natürlich gern. Ich bin nicht zu Ihnen gekommen, um mir von Ihnen die Karten legen zu lassen.«

»So?« Jetzt keimte schon Misstrauen in der Frage. Die Kartenlegerin lehnte sich zurück. Ihre Hände strichen dabei über zwei noch verschlossene Kartenpakete, bevor sie die Ärmel ihres blassroten Pullovers nach unten zog, den sie über ihr Wollkleid gestreift hatte. »Was hat Sie dann zu mir geführt? Wollen Sie schnüffeln oder…?«

»Nichts dergleichen, Ludmilla. Ich möchte Ihnen nur ein paar Fragen stellen.«

»Sie sind doch nicht von der Polizei?« fragte die Russin mit spöttischer Stimme.

»Nein, das nicht.«

»Dann kostet es Geld.«

»Sie sollen entlohnt werden, das verspreche ich Ihnen, und ich werde Sie auch sicherlich nicht lange aufhalten, aber es geht da um eine Sache, die mich interessiert und die ich gefunden habe. Einen Augenblick noch, Ludmilla.« Lady Sarah öffnete ihre Handtasche.

Sie hatte den Zeitungsausschnitt zusammengefaltet und musste ihn erst suchen. »Ah, da ist er,« sagte sie und lachte leise. Sie faltete ihn auseinander. »Er stammt aus einer esoterischen Schrift, die ich abonniert habe.«

»Welcher Artikel ist es denn, Mrs. Goldwyn? Ich habe für diese Zeitschrift schon mehrere geschrieben.«

Lady Sarah holte die Brille hervor und setzte sie umständlich auf.

Dabei lächelte sie und nickte. Die Kartenlegerin konnte ihre Spannung nicht verbergen. Sie saß irgendwie lauernder auf ihrem Platz als noch Minuten zuvor.

»Wenn Sie die Überschrift des Artikels vorlesen, wird das reichen,« sagte die Frau.

»Das hatte ich auch vor. Hören Sie: *Das Erbe des Götzen Baal befindet sich unter uns.*«

***

Ich erlebte die Momente im Leben eines Menschen, wo er sich fragt, ob jetzt alles vorbei ist. Zwei bewaffnete, zu allem entschlossene Gegner waren einfach zu viel für mich. Außerdem lag ich in einer ehemaligen Verbrennungsgrube und war so gut wie wehrlos.

Ein schwerer Eisenrost klemmte mich ein. Mit seiner Schmalseite drückte er gegen meinen Leib. Er stand schräg und wurde von der Grubenmauer gehalten.

Den ersten Schrecken und einen Kampf mit Kamikaze hatte ich bereits hinter mir. Dem Killer war es trotz seiner gefesselten Hände gelungen, einen Balken zu packen undmir dieses noch glühende Teil auf die Schulter zu schlagen. Auch mein Kopf war dabei nicht verschont geblieben.

Okay, den Treffer hatte ich wegstecken können, war aber in die Grube gefallen, und es sah verdammt nicht danach aus, dass ich es schaffen konnte, aus eigener Kraft zu entkommen.

Licht war jedenfalls vorhanden. Ich hatte eine starke Taschenlampe mitgebracht. Sie lag auf dem Boden, brannte dort weiter, und ihr Strahl stach wie eine lange, helle Lanze in die Finsternis der ehemaligen Verbrennungskammer.

Er berührte die beiden Männer nicht, ließ sie aber auch nicht im Schatten, sodass ich ihre Umrisse erkennen konnte, wenn ich entweder nach rechts oder nach links schaute.

Rechts von mir stand Akim Samaran, links hielt sich Kamikaze auf, der jetzt seinem Herrn und Meister das Feld überlassen hatte.

Noch deutlich irrten die letzten Worte Akim Samarans durch meine Erinnerung. »Das Feuer hast du durch dein Kreuz abwehren können, dem Dolchstoß wirst du nicht entgehen!«

Es sah verdammt so aus, als sollte er Recht behalten, denn Samaran

bereitete sich genüsslich auf den Mord vor. Die Hände hatte er bereits erhoben. Er umklammerte mit allen zehn Fingern den Dolchgriff. Mit großer Wucht wollte er ihn mir in die Brust stoßen.

Und schon ging er den ersten Schritt. Um mich zu erreichen, brauchte er nicht zu springen. Er musste nur vorgehen und das schräge Gitter betreten. So würde er leicht an mich herankommen.

Sein Gesicht lag im Schatten. Ich glaubte aber, sein kaltes Grinsen erkennen zu können.

Das war seine große Stunde! Darauf hatte er lange gewartet. Mir blieben kaum Chancen. Die Beretta besaß jetzt Kamikaze, mir war das Kreuz geblieben, und ich musste es einfach aktivieren, sonst war alles vorbei.

Ich spürte den Druck, den Akim Samarans Gewicht auf das Gitter ausübte. Noch tiefer drang es in meinen Leib. Esbereitete mir Mühe, überhaupt zu atmen, und ich kam auch nicht an den Bumerang heran.

Das Kreuz trug ich vor meiner Brust. Wenn ich die Formel sprach, würden die Silben nur mehr als Keuchen zu hören sein.

»Keine Bewegung mehr!« schrie plötzlich jemand.

Diese drei Worte kamen mir vor wie die berühmten Trompeten von Jericho. Nicht allein ich zuckte zusammen, auch Akim Samaran, der wohl nicht fassen konnte, dass da jemand erschienen war, um seinen Plan zu zerstören. Plötzlich interessierte er sich nicht mehr für mich, sondern für den, der gesprochen hatte.

Akim drehte sich auf dem Gitter um.

Natürlich hatte ich längst erkannt, dass Bill Conolly gekommen war, um mich zu unterstützen. Ich hatte noch einmal meine Kräfte sammeln können und drückte meinen Oberkörper vor. Dabei umklammerte ich mit beiden Händen das Gitter, denn nur so konnte ich Samaran überraschen.

Ich wuchtete es hoch.

Samaran schrie, er kippte, aber auch sein Leibwächter Kamikaze bewegte sich, wie ich aus dem Augenwinkel wahrnahm.

Und er schoss sofort.

Plötzlich war die Hölle los!

***

Nach Lady Sarahs Eröffnung war es zunächst einmal still. Beide Frauen schwiegen. Sarah Goldwyn wollte die Entwicklung der Dinge zunächst abwarten, sie hatte das Ihre getan, und Ludmilla Prokowa musste nun reagieren.

Aber sie hielt sich zurück. Ob bewusst oder unbewusst, das konnte die Horror-Oma nicht sagen, jedenfalls wartete sie vergeblich auf eine Antwort der Kartenlegerin.

»Soll ich den Artikel vorlesen?« fragte die Horror-Oma.

»Nein, das brauchen Sie nicht. Ich habe ihn ja selbst geschrieben.«

Sarah nickte. »Klar. Nur möchte ich gern mehr darüber wissen. Vor allen Dingen interessiert es mich, wie Sie überhaupt darauf gekommen sind, sich mit Baal zu beschäftigen.«

»Kennen Sie ihn?« fragte Ludmilla zurück.

»Das kann man sagen. Ich habe zumindest einiges von ihm gehört. Und nicht nur Gutes.«

»Das gebe ich gern zu.«

Sarah schaute wieder auf den Artikel. »Mich wundert es, mit welch einer Bestimmtheit Sie über Baal geschrieben haben. Woher konnten Sie das wissen?«

Ludmilla lächelte fein. »Durch die Karten.«

»Soll ich Ihnen das glauben?«

Die Prokowa beugte sich vor. »Müssen Sie das nicht, Mrs. Goldwyn?«

»Um das herauszufinden, bin ich zu Ihnen gekommen. Mich interessieren eben Dinge, die sich mit übersinnlichen Phänomenen beschäftigen, wenn Sie verstehen. Ich bin eine alte Frau, dazu dreifache Witwe, habe viel Zeit und muss meinen Tag irgendwie ausfüllen. Da habe ich mich entschlossen, mich mit diesem Thema zu befassen.«

»Mit anderen Mächten und dem Jenseits?«

»Wenn Sie es so ausdrücken wollen, habe ich nichts dagegen, Ludmilla.«

Die Russin senkte ihre Stimme. »Sie wissen, dass dies gefährlich ist, nicht wahr?«

»Das weiß ich.«

»Deshalb forschen Sie niemals weiter. Ich habe mich schon zu weit vorgewagt. Meine Karten haben es mir gezeigt. Ich habe aus ihnen gelesen, dass eine große Gefahr in dieser Stadt lauert. Man muss sich ihr stellen, ob man will oder nicht. Wenigstens die Personen, die unmittelbar damit zu tun haben, und dazu gehöre ich.«

»Wieso?«

Ludmilla lächelte etwas mokant. »Ich bitte Sie, Mrs. Goldwyn. Ich lese in den Karten. Sie berichten mir eine Geschichte. Sie erzählen von Dingen, die zwischen den Welten liegen. Siebesitzen die magischen Sensoren, um in die Zukunft schauen zu können oder eine Gefahr zu erkennen, die bereits in der Gegenwart lauert.« Die Russin hatte ihre Stimme verändert und sie zu einem Flüstern gesenkt. Deshalb musste sie jedes einzelne Wort überdeutlich aussprechen, und es hörte sich an wie eine schaurige Warnung. Hinzu kam dieser harte Dialekt, der ihrer Stimme einen seltsamen Klang gab, und Lady Sarah konnte ein gewisses Unbehagen nicht unterdrücken.

Noch immer sah Ludmillas Gesicht bleich aus. Auf der Haut lag ein bläulicher Schimmer, die Lippen waren kaum zu sehen. Manchmal

erschien die Zungenspitze zwischen ihnen, aber sie verzogen sich nie zu einem Lächeln. »Die Karten sind das Schicksal der Menschheit. Man hat sie einmal des Teufels Gebetbuch genannt, Mrs. Goldwyn. Ich habe im Laufe meines Lebens erkannt, dass das stimmt.«

»Bitte, reden Sie weiter!«

»Nein, das war genug. Auch wenn Sie sich für übernatürliche Dinge interessieren, sollten Sie jetzt meine Wohnung verlassen. Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.«

Die Horror-Oma lachte leise. »Bisher lebe ich ganz gut, Ludmilla. Ich habe mich schon des öfteren in Gefahr begeben, aber umgekommen bin ich nicht. Also wollen wir doch vernünftig sein. Außerdem kann ich mir schlecht vorstellen, dass Ihre Karten tatsächlich diese fernen Blicke in die Zukunft oder in die Gegenwart gestatten. Was ist schon ein normales Kartenspiel?«

Ludmilla Prokowa lehnte sich zurück. »Normales Kartenspiel, sagen Sie, meine Liebe?« Sie schüttelte den Kopf. Trotz der heftigen Bewegung geriet keines der grauen Haare aus seiner ursprünglichen Lage. »Das ist kein normales Kartenspiel.«

Lady Sarah deutete auf den Tisch. »Ich sehe hier zwei Spiele. Und beide sehen völlig normal aus.«

Ludmilla nickte und legte ihre Hände auf die beiden Spiele. »Im Prinzip, Lady Sarah, haben Sie Recht. Das hiersind zwei normale Kartenspiele. Aber ich will Ihnen eines sagen. Den Blick in die gefährliche Zukunft haben mir nicht die beiden normalen Kartenspiele erlaubt, ihn habe ich durch ein anderes bekommen.«

»Das nicht normal ist?«

»Wenn Sie so wollen, ja.«

Sarah Goldwyn hatte sich von dieser Frau inzwischen ein Bild machen können, und sie ging davon aus, es hier mit keiner Spinnerin zu tun zu haben. Ludmilla Prokowa musste tatsächlich etwas gesehen haben, was anderen verborgen geblieben war. Es war verständlich, dass sie sich nicht so leicht aus der Reserve locken lassen wollte, schon gar nicht von einer fremden Person, die sie erst wenige Minuten kannte.

Die beiden Frauen blickten sich lange in die Augen. Die Kartenlegerin überlegte scharf, ob sie ihrer Besucherin trauen konnte, und Lady Sarah hatte sich entschlossen, ihr eine Brücke zu bauen.

»Bitte, Ludmilla, ich möchte Ihnen sagen, dass Sie mir vertrauen können. Ich gehöre nicht zu den Menschen, die Sie lächerlich machen wollen.«

»Man kann nie wissen.«

»Versuchen Sie es.«

Da lächelte die andere. »Jedenfalls haben Sie nicht so recht an die Karten geglaubt.«

»Das möchte ich einschränken. Nicht an die normalen Karten, die vor Ihnen auf dem Tisch liegen. Sagten Sie nicht selbst, dass Sie Ihr Wissen aus anderen haben?«

»Das stimmt.«

»Dann möchte ich Sie bitten, mir diese zu zeigen.«

»Das habe ich noch nie getan!« antwortete sie spontan. »Das ist einfach nicht drin. Unmöglich. Nein, Mrs. Goldwyn, so kommen wir auf keinen Fall weiter.«

»Und wenn ich Ihnen helfen will?«

Plötzlich zeigte das glatt wirkende Gesicht einen misstrauischen Ausdruck. »Sie wollen mir helfen?«

»Ja, das hatte ich vor.«

»Aber können Sie das?«

Lady Sarah wiegte den Kopf. »Lassen Sie es doch einmal darauf ankommen. Wir sind hier unter uns. Beide haben wir Zeit. Oder haben Sie einen Termin?«

Die Frau starrte auf das schwarze Telefon, das auf dem Schreibtisch wie ein Fremdkörper wirkte. »Nein, bisher nicht. Wer zu mir kommt, der ruft an oder bestellt mich in seine Wohnung. Heute habe ich keinen Termin. Außerdem laufen die Geschäfte nicht gut. Meine Konkurrenz ist zu groß, ich bin zu wenig bekannt, obwohl mir dabei ein Durchbruch gelungen ist, wie ich Ihnen ja sagte.«

»Dann holen Sie endlich die Karten hervor.«

Ludmilla lächelte. »Sie geben wohl nie auf, wie?«

»Nur selten.«

»Vielleicht ist das der Grund, weshalb ich Ihnen traue.« Die Prokowa stand auf. »Ich stamme aus Russland und lebe seit ungefähr fünfzehn Jahren hier in London. In meiner Heimat ist es für mich nicht einfach gewesen. Mein Beruf passte einfach nicht in deren Ideologie. Ich wurde verfolgt, verhöhnt und verspottet, sodass ich fliehen musste. Hier habe ich meinen Platz gefunden, aber ich kann das Erbe meiner Heimat nicht vergessen. Sie werden bald den Grund sehen.«

Während ihrer Worte war die Prokowa um den Schreibtisch herumgegangen und vor einem der Vorhänge stehen geblieben. Der Spalt war für Lady Sarah nicht zu sehen, Ludmilla aber wusste genau, wo sie hinzugreifen hatte. Zielsicher fanden ihre Finger die Stofffalte und zogen sie zur Seite.

Die Horror-Oma hatte sich gedreht. Das Licht fiel nicht mehr auf den Stoff, sondern auf eine graue Wand, in der sich ein grünliches Rechteck abmalte. Es war die Tür eines Safes, das ein Drehschloss hatte und natürlich einen Zahlencode.

Ludmilla stand so, dass sie die Tür des Safes mit ihrem Körper abdeckte und Lady Sarah nicht sehen konnte, welche Zahlenreihe sie eingab. Das wollte die Besucherin auch nicht.

Was für sie zählte, war der Erfolg, und der hing eng mit diesem geheimnisvollen Kartenspiel zusammen, das Ludmilla aus dem Safe holte.

Sie hielt es zwischen den Handflächen, sodass es von der Horror-Oma nicht gesehen werden konnte. Erst als Ludmilla saß, legte sie es auf den Tisch.

»Da ist es!« flüsterte sie.

Mrs. Goldwyn sah sich das Spiel an. Sie war ehrlich genug, um sich einzugestehen, dass sie auf den ersten Blick nichts Besonderes an ihm entdecken konnte. Vielleicht war es älter. Ja, denn Ludmilla hatte es vor fünfzehn Jahren mit aus ihrer Heimat gebracht.

Es war nicht mal verpackt, und Ludmilla strich mit den Fingerkuppen über den kleinen Kartenstapel, als wollte sie die Haut eines ihr nahe stehenden Menschen streicheln.

»Das ist es,« wiederholte sie.

»Und?«

Ludmilla legte die Stirn in Falten und drehte die Karten um. Sie zeigte Lady Sarah die unterste, sodass sich die Horror-Oma wunderte, denn die Karten waren sehr dunkel. Das Motiv des Königs war dort zu sehen. Ein gefährlich aussehender Typ mit schwarzem Bart, der sein Kinn umwucherte.

»Wer ist das?« fragte Lady Sarah.

»Ein König.«

»Mehr nicht?«

Ludmilla lächelte nur und begann mit ihrer Arbeit. Sie breitete jede Karte auf der Platte des Schreibtisches aus, sodass Lady Sarah sie erkennen konnte.

Nein, das war kein normales Kartenspiel. Alte russische Karten hatte sie hier vor sich, bestimmt eine Rarität, und von ihnen strömte ein ungewöhnlicher Geruch aus.

Sie rochen tatsächlich staubig und alt, als wären sie schon durch zahlreiche Hände gegangen.

Sarah Goldwyn blickte über den Tisch hinweg der Russin ins Gesicht, das sehr angespannt wirkte. »Sagen Sie, Ludmilla, sind die Karten tatsächlich alt, oder kommen sie mir nur so vor?«

»Sie sind alt.«

»Können Sie ungefähr das Jahr nennen?«

Ludmilla legte soeben die letzte Karte weg. Sie fiel mit einem klatschenden Geräusch auf die Tischplatte. »Ich kann Ihnen kein genaues Jahr nennen,« erwiderte sie. »Aber das Alter dieses Spiels liegt bei über hundert Jahren. Die Karten sind deshalb etwas Besonderes.«

»Das sehe ich nicht so. Es gibt mit Sicherheit viele Kartenspiele, die so alt sind wie das Ihre, Ludmilla. Noch finde ich keine Verbindung zu

einer gewissen Magie, die dieses Spiel ja Ihren Worten nach beinhalten soll.«

»Schauen Sie sich ruhig jede einzelne Karte an.«

Lady Sarah beugte sich vor. Abermals musste sie ihre Brille aufsetzen. Ihr Blick glitt über die vor ihr ausgebreiteten Karten. Bis auf die gezeichneten Motive konnte sie nichts Außergewöhnliches feststellen. Die Figuren und Symbole kamen ihr fremd vor, außerdem schien über den Karten ein düsterer Schatten zu liegen, aber das konnte auch Einbildung sein.

Sie hob die Schultern. »Tut mir Leid, Ludmilla. Ich habe einiges über Kartenmagie gelesen, aber hier ist für mich nichts Außergewöhnliches festzustellen.«

»Und doch geben sie mir Auskunft über schlimme Dinge,« erklärte die Russin.

Sarah Goldwyn nahm ihre Brille ab. Es war ein dünnes Gestell, das kaum auffiel. »Aber wieso können Ihnen diese Karten so viel sagen?«

»Das ist sehr einfach, liebe Frau. Weil sie einen bestimmten Besitzer hatten.«

»Okay, das nehme ich noch hin. Aber wie hieß dieser Besitzer?«

»Sie werden seinen Namen kennen,« erklärte die Russin, wandte sich ab und schaute ins Leere.

»Sagen Sie ihn mir.«

Ludmilla ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Wenn Sie den Namen hören, Mrs. Goldwyn, werden Sie vor Angst oder Ehrfurcht erschauern. Sie haben mich dazu überredet, die Karten aus dem Safe zu holen. Jetzt will ich Ihnen auch nicht den Rest verschweigen. Diese Karten sind ein gewaltiges Erbe. Sie haben einem Mann gehört, der Geschichte geschrieben hat. Die Geschichte meines Heimatlandes. Es war…« Sie sprang auf und rief laut »Rasputin!«

***

Bill Conolly hatte die entscheidenden Worte gesprochen, und er wunderte sich selbst darüber, wie kaltblütig er in diesen Sekunden reagierte. Seine Arme hatte er nach vorn gedrückt, er war leicht in den Knien eingeknickt und hielt die goldene Pistole mit beiden Händen fest umklammert. Deren Mündung wies auf den Rücken des Killers Kamikaze.

Zunächst geschah nichts.

Auch Kamikaze und Akim Samaran mussten ihre Überraschung erst verdauen. Samaran war schon auf dem Weg zu dem in der Grube liegenden John Sinclair gewesen. Sein Fuß drückte bereits auf den Rost, und es war plötzlich John Sinclair, der zur selben Zeit wie Kamikaze reagierte. Nur zeigten diese beiden Reaktionen gewaltige Unterschiede.

John wollte aus der Grube, Kamikaze aber wirbelte trotz der Warnung herum, und er tat das, was er immer getan hatte und eigentlich genau zu ihm passte.

Er schoss.

Dabei war es ihm egal, ob er ein Ziel sah oder nicht. Die erste Kugel jagte an Bill vorbei, da sich der andere noch in der Bewegung befand.

Die zweite würde schon besser sitzen, aber dazu wollte Bill den Killer nicht kommen lassen.

Der Reporter hatte sich nach reiflicher Überlegung entschlossen, die goldene Pistole einzusetzen. Er wusste, dass es bei einem Treffer für den Getroffenen bis auf wenige Ausnahmen kein Zurück mehr gab. Die Ladung der Waffe warendgültig. Sie verletzte auch nicht, sie war einfach nur grausam und schlimm.

Bill drückte ab.

Er spürte kaum einen Rückstoß, vielleicht ein leichtes Zittern, aber er konnte zuschauen, was dort aus der Mündung quoll. Es war ein handgroßer Schleimtropfen, der sich auf die Reise machte, ein wenig taumelig durch die Luft wischte, im Dunkeln verschwand und von Kamikaze erst wahrgenommen wurde, als er dicht vor seiner Brust erschien.

Der Killer schoss nicht mehr. Er war sicherlich zu überrascht. Bill glaubte auch nicht daran, dass er je etwas von der goldenen Pistole und deren gefährlicher Ladung gehört hatte, denn er machte keine Anstalten, dem schleimig aussehenden Tropfen auszuweichen.

Mit einem klatschenden Laut traf er die Brust des Killers.

Dann begann das Grauen.

Kamikaze musste es gespürt haben. Auch ein Mensch wie er hatte Ängste. Sie schlummerten vielleicht im Verborgenen, so bedurfte es nur eines Anstoßes, um sie wieder in die Höhe steigen zu lassen.

Und es waren die gefährlichen Urängste, die den Killer packten.

Vielleicht auch der Instinkt, der ihn warnte und ihm gleichzeitig sagte, dass er einen schweren Fehler begangen hatte, der nicht mehr zu reparieren war.

Er ging zwei kleine Schritte zurück, als wollte er sich in Sicherheit bringen.

Der Schleim aber reagierte wie ein Automat. Er hatte sein Ziel gefunden und breitete sich blitzschnell aus. In vier Richtungen gleichzeitig. Kamikaze ließ die Beretta fallen. Er wusste nicht, wo er zuerst hinfassen sollte. Nach oben, unten, nach rechts und links. Überall fanden seine Finger nur die weichen Schleimspuren, die sich schon über sein Gesicht gelegt hatten, als er die Fingerkuppen kurz dagegendrückte, die Hände dann wegzog und erkennen musste, dass der Schleim wie ein zäher Leim an seinen Fingerkuppen und an der Gesichtshaut klebte.

Das Grauen nahm seinen Lauf. Die Ladung aus der Waffe war einfach nicht zu stoppen. Den Körper hielt sie bedeckt, aber nun folgte das Besondere, das zum Tode der getroffenen Person führte.

Der Schleim dehnte sich aus, bildete plötzlich eine Hülle, die den Körper des Killers wie ein großes Oval umgab. Diese Hülle bekam kleine, dünne Beine, die aus der Schleimmasse hervorwuchsen. So konnte sich die Hülle mitsamt Inhalt fortbewegen.

Kamikaze hatte alles versucht, aber es war ihm nicht gelungen, dem Schleim zu entgehen.

Sehr dünn sah er aus, doch kein Boxer der Welt hätte diese Haut mit einem Schlag zerstören können. Sie war zäh und gleichzeitig sehr widerstandsfähig.

Das bekam auch Kamikaze grausam zu spüren, als er trotz allem versuchte, sich zu befreien.

Wie ein Wahnsinniger schlug er um sich. Seine mächtigen Mörderfäuste trommelten gegen die Innenflächen der Schleimhülle.

Er wollte sie zerschlagen, auch zerreißen, aber seine Fingernägel schafften es ebenfalls nicht, die Haut zu zerfetzen. Immer wieder wurde der Killer zurückgestoßen, als wäre er gegen eine Gummiwand gelaufen.

Er musste brüllen, schreien, er tobte, aber die Schleimhülle war zudem schalldicht. Nicht ein Geräusch drang dem Reporter entgegen. Bill erlebte einen stummen, verzweifelten Kampf einer Kreatur, die ein Mensch war, doch in ihrem Leben wie eine Mordmaschine reagiert hatte. Kamikaze hatte getötet. Immer wieder nur Menschenleben zerstört. Nun erhielt er auf grausame Art und Weise die Quittung.

Die Kugel hatte einen ovalen Boden. Aus diesem Grunde fiel es dem Killer schwer, überhaupt das Gleichgewicht zu halten. Er kippte von einer Seite auf die andere, prallte gegen die Wand, wurde wieder vorgeschleudert, und das grausame Spiel begann von vorn.

Dann fiel er hin. Seine Hände schlugen unkontrolliert, gerieten durch einen Zufall in die langen, grauen Haare, rissen daran, und so löste sich der Knoten in seinem Nacken. Das aschige Haar fiel lang auf die Schulter und auch in das Gesicht des Killers, wo sich die Strähnen bereits mit dem Schweiß verklebten.

Bill blickte zur Seite.

Er hatte Kampfgeräusche vernommen und sah, dass John Sinclair und Akim Samaran fighteten und sich dabei nichts schenkten. Der Reporter wusste Samaran bei dem Geisterjäger gut aufgehoben, er musste sich auf Kamikaze konzentrieren, obwohl er das nicht gern tat, doch es blieb ihm nichts anderes übrig, denn die verdammte Schleimhülle hatte die fatale Eigenschaft, sich weitere Opfer zu suchen. Und zerstört werden konnte sie nur mit Johns Kreuz.

Kamikaze gab nicht auf. Seine Kräfte schienen überhaupt nicht zu

erlahmen. Er hatte sich hingehockt, wartete noch einen Moment und schoss dann in die Höhe.

Es war ein verzweifelter Sprung. Er streckte seine Arme aus und rammte jetzt beide Handkanten gegen die Innenhaut der Killerblase.

Auch das nutzte nichts.

Er hätte auch ein Messer oder eine Pistole nehmen können. Beides wäre vergebens gewesen. Diese Haut ließ sich einfach nicht zerstören. Sie war stärker als die Kräfte eines Menschen.

Wieder sank Kamikaze zusammen. Er fiel dabei nach vorn. Sein Gesicht berührte die Innenhaut und wurde hart dagegen gepresst.

Für Bill Conolly bedeutete es Stress, zuschauen zu müssen, wie der Mann allmählich starb, aber Bill durfte nicht anders handeln, denn die tödliche Blase blieb nie auf einer Stelle stehen. Sie wanderte, schaukelte dabei, änderte stets die Richtung, sackte ein, kam wieder hoch, ging weiter, kippte und wirkte auf den dünnen Füßen mehr als ungelenk.

Die starke Taschenlampe schickte noch immer ihren Strahl in die Düsternis, wo sie einen breiten Streifen erhellte. Und in diesen Streifen hinein wälzte sich auf den dünnen Beinen die mit einem Menschen gefüllte Schleimhülle.

Bevor sie sich weiterbewegte, sah Bill Conolly das Gesicht des Killers, wie es von diesem Strahl getroffen und aus der Finsternis gerissen wurde.

Es waren fast bis zur Unkenntlichkeit verzerrte Züge, in die er schaute.

Er erinnerte sich daran, wie sehr ein Killer wie Kamikaze gewütet hatte. Menschenleben bedeuteten ihm nichts. Er hatte getötet, er war ein Monstrum gewesen, doch als Bill die Qualen dieses Mannes in seinem Gesicht geschrieben sah, da überkam ihn doch so etwas wie Mitleid. Das Schicksal gönnte er keinem, selbst Kamikaze nicht, der im Rhythmus der Gehbewegungen mitschwang und sich weiter von der Lichtlanze entfernte, sodass Bill die Gestalt nicht mehr erkennen konnte.

Der Reporter blieb auf der Stelle stehen. Er war innerlich fix und fertig. Dick lag der Schweiß auf seiner Haut. Die Kleidung klebte daran. Sein Herz hämmerte wild, er fühlte sich matt, weich in den Knien und zerschlagen.

Mit weit geöffnetem Mund saugte er den Atem ein, sah nicht mehr zu Kamikaze hin, weil er sich auf die keuchenden Geräusche konzentrierte, die vor ihm aus dem Dunkel drangen.

Noch immer kämpften John Sinclair und Akim Samaran. Bill sah hin und wieder ihre Schatten, die wie einer wirkten, weil die beiden sich ineinander verkrallt hatten. Der Reporter hatte Akim Samaran diese Kräfte überhaupt nicht zugetraut. Wahrscheinlich war es die Angst,

die ihn so handeln ließ und diese gewaltigen Reserven freimachte.

Bill hatte vor, den Namen seines Freundes zu rufen. Er ließ es bleiben und lief stattdessen in die Richtung, in die der Killer in seiner Blase verschwunden war.

Kein Laut war zu hören. Ab und zu vernahm der Reporter mal das Tappen der Füße auf dem Steinboden, und dann sah er den Umriss dieser mordenden Kugel wieder.

Sie kam zurück und geriet zwangsläufig in den Schein der Taschenlampe. Dabei näherte sie sich auch der Verbrennungsgrube.

Wenn sie so weiterlief, würde sie bald hineinfallen.

Mit Schrecken erkannte der Reporter den gesamten Umfang dieses fürchterlichen Mordvorgangs. Kamikaze hockte auf dem ovalen Boden. Er hatte seinen Körper zusammengekrümmt. Der Kopf war nach vorn gesunken und musste das über sich ergehen lassen, was für ihn das endgültige Todesurteil bedeutete.

Es war der Todesschleim.

Er hatte sich nicht nur im unteren Oval gesammelt, er tropfte auch aus der Höhe herab. Diese Schleimbeutel erinnerten selbst an verkleinerte Gebilde dieser Kugel, als sie sich lösten, in die Tiefe fielen und zielsicher den Körper des Mannes trafen.

Jede Berührung glich einem Schlag, dessen gesamte Summe schließlich zum Tode des Menschen führte.

Kamikaze löste sich auf.

Seine dunkle Kleidung war bereits hin. Jetzt konnten die gefährlichen Tropfen seine Haut erreichen, klatschten dort auf, zerliefen und sonderten ihre Säure breit und flächig ab.

Bill konnte nicht mehr hinsehen. Er drehte sich um, denn er kannte das schaurige Ergebnis.

Und er trug daran die Schuld!

Die Kugel wankte weiter. Sie hatte sich nach links bewegt. Ausgerechnet dort befand sich die Grube. Noch ein Schritt, und es war vorbei.

Sie fiel in die Grube hinein.

Bill sah sie noch verschwinden, denn sie hatte freie Bahn, weil es John Sinclair gelungen war, das schwere Gitter aus der Grube herauszustemmen. Es lag jetzt irgendwo abseits. Der schlimme Rest des Vorgangs würde sich in der Grube abspielen.

Bill merkte auch, dass seine Knie zitterten. Am liebsten hätte er sich hingesetzt und über alles nachgedacht. Hatte er tatsächlich so handeln müssen?

Er wusste es nicht. Jedenfalls hätte sein Gegner kein Erbarmen gekannt. Das Wissen um diese Tatsache befreite Bill Conolly von einem Teil seiner Schuldkomplexe.

Aber es war nicht zu Ende.

Bill wollte seinem Freund John zu Hilfe eilen. Er und Samaran befanden sich im Hintergrund der Verbrennungshalle. Der Reporter vernahm das heftige Keuchen, hörte das dumpfe Klatschen der Schläge und sah hin und wieder etwas aufglühen.

Entweder waren es die Augen Akim Samarans oder dessen Körper. Dies bewies dem Reporter, dass sich der Perser verändert hatte.

Er nahm die Lampe an sich. Bill hatte sie schwenken wollen, als er sah, dass sich in der Grube etwas tat.

Die Schleimhülle kletterte heraus.

Hastig sprang Bill zurück, hielt die brennende Lampe aber auf die Stelle gerichtet, wo das Schleimwesen seiner Meinung nach erscheinen musste.

Und sie kam.

Für sie schien es kein Hindernis zu geben. Der Lichtarm erfasste zunächst ihren oberen Teil, drang zwar nicht hindurch wie bei einem dünnen Glas, aber Bill erkannte dennoch die Schleimtropfen, die sich auch weiterhin lösten und nach unten fielen.

Sie trafen immer wieder ihr Ziel.

Nur war es kein Mensch mehr. Es gab Kamikaze nicht mehr. In dem unteren Oval hatte sich der Schleim gesammelt. In ihm schwammen die Reste des Killers Kamikaze.

Es waren Knochen, vermischt mit langen, grauen Haaren, die sich noch nicht aufgelöst hatten.

Bill schloss für einen Moment die Augen. Er sah nicht mehr, wie die Kugel aus der Grube kletterte und die Knochen an ihrem Boden durcheinander gewirbelt wurden. Er dachte nur an die Qualen, die hinter dem Killer lagen und die er vor seinem Tode durchgemacht hatte.

Dann hörte er den gellenden Schrei.

»Tooootttt! Man hat ihn getötet. Er ist tot!« Samaran hattegeschrien. Irgendwie hatte er trotz des Kampfes das Ende seines Leibwächters mitbekommen. Und das ließ ihn so reagieren.

Bill drehte seinen Arm und leuchtete in Samarans Richtung. Der Strahl erfasste einen Mann, der mit beiden Armen um sich schlug und dem bewusst war, wer die Schuld am Tod des Killers trug.

»Du!« schrie er. »Du bist es gewesen, verfluchter Hund! Aber du hast kein Kreuz! Deshalb verbrenne! Verbrenne in Baals Feuer!«

***

Ich hatte nicht damit gerechnet, Samaran noch während seiner Überraschung packen zu können. Das Gitter hatte sein Gewicht, dennoch hatte ich es so weit nach vorn drücken können, dass Akim Samaran getroffen wurde. Er verschwand aus meinem Blickfeld, während noch das Echo des einen Schusses durch den unheimlichen

Raum schwang.

Das Gitter sah ich wie einen Schatten, der zwar noch hochkant stand, sich dann aber allmählich senkte, um mich wieder niederzudrücken. Ich streckte meinen Arm aus, legte meine Handfläche gegen zwei Stäbe und schaffte es, das Gitter zu halten.

Kraftvoll drückte ich es zurück, sprang in die Höhe, stemmte die angewinkelten Arme auf den Grubenrand und hoffte nur, dass Samaran nicht ausgerechnet jetzt angriff, wo ich mich in einer wehrlosen Lage befand. Er tat es nicht, denn etwas anderes hatte ihn in seinen Bann gezogen.

Wie auch ich, so musste er Bill Conolly sehen, der gezielt und getroffen hatte. Aber nicht mit einer normalen Waffe, sondern mit der goldenen Pistole.

Was das bedeutete, wusste ich nur zu gut. Selbst ein menschliches Monstrum wie Kamikaze hatte da nicht die Spur einer Chance. Der Schleim würde ihn vernichten.

Ich aber wollte Akim Samaran. Mit einem letzten Ruck brachte ich meinen Oberkörper so weit hoch, dass ich dasrechte Bein anwinkeln und über den Rand der Grube strecken konnte. Den so gefundenen Halt nutzte ich aus, um aus der Tiefe zu klettern.

Es war auch Zeit gewesen, denn in diesem Moment griff Samaran an.

Durch Feuer konnte er mich nicht töten! Mein Kreuz stand dagegen. Mit dem Dolch hatte er es noch nicht probiert, aber auch ihn nahm er nicht, als er mich attackierte.

Dafür trat er zu.

Sein Tritt hätte mich im Gesicht erwischt, aber ich war diesmal noch schneller als Samaran. Auf dem schmalen Platz vor der Grubenkante drehte ich mich um und zog dabei den Kopf ein, sodass mich dieser Tritt verfehlte. Dafür hämmerte die Fußspitze dicht neben meinem Gesicht gegen den Steinboden, und das Schuhleder streifte mein Ohr.

Dann hatte ich den Fuß.

Mit beiden Händen umklammerte ich den Knöchel. Ich hörte Samaran fluchen.

Der Perser und Dämonendiener tanzte über mir. Sein Gesicht war zu einer bleichen Maske geworden. Er hatte den Mund weit geöffnet. Speichel rann daraus hervor und klatschte gegen meine Stirn.

Der Dolch leuchtete wie ein grünes Dreieck in der Finsternis. Er begann wild zu tanzen, als ich an dem rechten Bein des Mannes riss.

Niemand hätte das Gleichgewicht halten können. Auch Akim Samaran gelang das nicht. Plötzlich landete er auf dem Boden, überschlug sich dabei, denn ich hatte sein Bein losgelassen und ging auf den Perser los.

Ich wollte den Opferdolch des Götzen Baal.

Wie ein Tiger sprang ich Samaran in den Rücken, presste ihn für

einen Moment hart auf den Boden, lockerte danach den Griff und erhielt prompt die Quittung.

Samaran bockte wie ein Maulesel. Er krümmte den Rücken dabei so stark, dass es mir unmöglich war, auf seinem Körper zu bleiben.

So fiel ich seitwärts zu Boden und sah noch, wie Samaran weglief.

Er rannte nicht dorthin, wo die Schleimkugel auf ihren teleskopartigen Beinen durch den Raum schaukelte, sondern setzte mit einem geschmeidigen Sprung, den ich ihm nicht zugetraut hätte, über die Grube hinweg. Sein Haar flatterte dabei, es lag längst nicht mehr so glatt und gescheitelt wie sonst.

Auf der Stelle drehte er sich herum, damit er mich anstarren konnte. »Komm doch!« keuchte er. »Los, komm, du verfluchter Hund! Ich werde dich aufschlitzen!« Er bewegte seinen rechten Arm mit dem Dolch zuckend hin und her, während auf den Lippen der Speichel sprühte.

Und ich tat ihm den Gefallen.

Mein Satz war ebenfalls schon zirkusreif, mit dem ich Samaran entgegensprang. Bevor er ausweichen konnte, traf ihn mein nach vorn geschleudertes Bein.

Fast hätte er einen Salto rückwärts gemacht, so hart war dieser Tritt gewesen. Aber er hielt sich auf den Füßen, nur verschwand er jetzt völlig aus dem Schein der Lampe und tauchte ein in die Finsternis der Verbrennungskammer.

Für mich war er nur noch als rasch verschwindender Schatten zu sehen, den ich sofort verfolgte und ich war schneller als Samaran.

Ich sah ihn plötzlich wieder. Wobei ich feststellte, dass er sich nicht mehr weit von mir entfernt befand.

Auch er wusste es, blieb stehen, wirbelte herum und stieß seinen rechten Arm vor.

Mit ihm zusammen huschte die dreieckige, grüne Dolchklinge auf mich zu. Ich drehte mich im Lauf zur Seite, und deshalb wischte die Klinge an meiner Hüfte vorbei. Doch dem Kerl gelang es, mir ein Bein zu stellen. Ich tauchte unter, und er warf sich auf mich.

Auf dem Boden hatte ich mich sofort gedreht, da ich Samaran auf keinen Fall meinen Rücken zuwenden wollte. Jetzt lag ich rücklings, sah den Arm, sah das Messer und konnte auch die verdammte Schnelligkeit abschätzen, mit der die grüne Klinge auf mich zujagte.

Meine beiden Arme wischten gleichzeitig in die Höhe. Ich wollte das Gelenk des Mannes umklammern, und es gelang mir auch.

Eisern hielt ich fest.

Der mit Wut und Wucht geführte Stoß wurde auf halber Strecke gebremst. Samaran, der auf die Knie gefallen war, stieß einen wütenden Schrei aus, der in ein Keuchen mündete, das abgehackt und schwer aus seinem Mund hervordrang.

Es stand unentschieden. Samaran drückte von oben, ich von unten.

Keiner schenkte dem anderen etwas. Ich wunderte mich über die Kräfte dieses Mannes, die nicht nachließen. Beinahe glaubte ich sogar daran, dass sie zunahmen, und wieder fragte ich mich, ob ich es hier noch mit einem Menschen zu tun hatte oder schon mit einem dämonisch Veränderten, von dem nur noch die menschliche Hülle übrig geblieben war.

Er wollte seine Waffe in meinem Körper versenken, ich aber drückte seinen Arm zurück.

Keiner von uns gab nach.

Nur unser Keuchen war zu hören. Samaran ächzte manchmal, er formulierte Worte, die ich kaum verstand, die jedoch viel mit meiner Vernichtung zu tun hatten.

Mein Angriff kam völlig überraschend für ihn. Ich schwang das rechte Bein herum, nachdem ich es vom Boden abgehoben hatte, und mein Fußtritt traf Samarans Nacken.

Voll wurde er erwischt. Samaran kippte zur Seite weg, landete auf dem Rücken. Ich warf mich auf ihn, streckte meinen Arm aus und nagelte seine Messerhand am Boden fest.

Hatte ich ihn jetzt?

Der Perser kämpfte mit allen Tricks. Er versuchte, mir seine Stirn ins Gesicht zu stoßen. Ich brachte meinen Arm dazwischen und blockte ab.

Samaran fluchte.

Wieder versuchte er es, während ich ihm den Dolch aus seinen Fingern winden wollte.

Das war nicht einfach, da sich Samaran zur Seite drehte, sodass ich seiner Bewegung folgen musste.

Ineinander verkrallt rollten wir über den Boden. Fast wie nebenbei bemerkte ich, dass sich unsere Umgebung verändert hatte. Für einen Moment huschte der Lampenschein über unsere Körper. Ich dachte nicht weiter darüber nach und wurde abermals von Akim Samarans Reaktion überrascht.

Sein furchtbarer Schrei war so laut, dass ich erschrak und meinen Griff lockerte. Samaran merkte dies, und er war nicht mehr von mir zu halten.

Er sprang plötzlich hoch, nachdem er sich mit einem heftigen Ruck befreit hatte.

»Tot! Man hat ihn getötet! Er ist tot!« brüllte er und rannte weg, bevor ich ihn packen konnte.

Bill hatte die Schreie ebenfalls vernommen. Während ich noch am Boden hockte, drehte er seine Lampe. Der Strahl huschte durch die Finsternis und erfasste Akim Samaran, der sich wild bewegte, dann aber innehielt und mit dem rechten Arm genau in den Lichtschein

deutete.

»Du!« schrie er. »Du bist es gewesen, verfluchter Hund! Aber du hast kein Kreuz! Deshalb verbrenne! Verbrenne in Baals Feuer!«

***

Ludmilla Prokowa hatte den Namen ausgesprochen und ließ sich auf den Stuhl fallen.

»Rasputin« flüsterte sie.

Lady Sarah schluckte. Sie wollte es nicht offen zugeben, aber mit dieser Eröffnung hatte sie nicht gerechnet. Natürlich hätte sie nachfragen können, aber sie riss sich zusammen und wartete, was die Frau vor ihr unternehmen würde.

Ihr Körper sank nach vorn. Dabei breitete sie die Arme aus und legte sie zusammen mit den Händen auf den Tisch. Sie bedeckte die Karten und murmelte etwas über den russischen Großfürsten, das Lady Sarah nicht verstand. Die Horror-Oma ließ Ludmilla in Ruhe.

In der kleinen Wohnung, die man nur durch den Keller erreichen konnte, war es still. Aber von draußen her drang Lärm herein.

Auf der Straße schrie jemand, im Hinterhof wurde ebenfalls ein Spektakel veranstaltet, und der Motor des Feuerstuhls dröhnte noch immer. Die typische Kulisse für diese Wohngegend.

Endlich hob Ludmilla den Kopf. Sie blickte in Lady Sarahs Gesicht und keuchte. »Rasputin, du kennst ihn?«

»Ja.«

»Bist du dir sicher?«

»Natürlich bin ich mir sicher.«

Da lachte die Russin und warf ihren Kopf zurück. Sie fiel wieder in den förmlichen Tonfall. »Nein, Sie können sich nicht sicher sein. Niemand kann sich rühmen, Rasputin genau zu kennen.«

»Sie denn?« fragte Sarah Goldwyn.

»Vielleicht.«

»Dann müssten Sie Kontakt zu ihm gehabt haben, Ludmilla.«

Die Russin lächelte hintergründig. »Wäre das denn so ungewöhnlich?« hakte sie nach. »Wäre das wirklich so ungewöhnlich? Oder ist es nicht schon als normal anzusehen, dass wir Lebenden den Kontakt mit den Toten aufnehmen können?«

»Das würde ich nicht als normal bezeichnen. Ich gebe aber zu, dass mir so etwas nicht fremd ist.«

Ludmillas dunkle Augen wurden groß. »Dann geben Sie ja zu, dass Sie zu uns gehören?«

»Wer ist uns?«

»Das sind die Menschen, die einen Blick hinter die Dinge des Lebens werfen können. Die mehr sehen als andere. Die immer bereit sind, auf Gefahren und auf Veränderungen zu reagieren und sich einzustellen.

Es sind nur wenige, die diese Gabe besitzen, aber ich gehöre zu ihnen. Hast du verstanden?«

»Durch Rasputin?«

»Nicht allein durch ihn, Schwester. Auch durch seine Karten, die mir den Blick weit öffnen.« Ludmillas Gesicht nahm einen nachdenklichen Ausdruck an. »Was, meine Liebe, wissen Sie überhaupt von Rasputin?«

»Was man so weiß.«

Ludmilla lachte. »Das genügt mir nicht. Sie sollen es mir sagen. Jeder hat etwas von ihm gehört. Da Sie sich für Magie interessieren und über ungewöhnliche Dinge nachdenken, muss und kann Ihnen der Weg zu Rasputin nicht versperrt gewesen sein. Also reden Sie!«

»Bitte.« Lady Sarah hob die Schultern. »Rasputin war ein russischer Mönch und Abenteurer. Er wurde in Sibirien geboren. Das muss im letzten Drittel des vorherigen Jahrhunderts gewesen sein. Er starb 1916, das weiß ich genau. Er war der Sohn eines einfachen Bauern, hat es aber verstanden, durch seine mystischen Heilungen die Zarin auf sich aufmerksam zu machen, sodass sie Rasputin sogar an ihren Hof holte. Auf den Zaren übte er ebenfalls einen starken Einfluss aus. St. Petersburg lag ihm zu Füßen. Aber er war auch von einer unwahrscheinlichen Machtgier besessen. Für viele war er ein Dämon. Er erschlich sich durch seine Intelligenz und Skrupellosigkeit überall Vorteile, besonders beim Zaren und der Zarin. Das gefiel der Gesellschaft von St. Petersburg nicht. Sie sah die sowieso schon am Boden liegende Moral noch mehr verkommen. Außerdem war das Ende der Monarchie in Sicht, und so kam es dann, wie es kommen musste. Rasputin, der schon mehrere Mordanschläge überstanden hatte, wurde schließlich von den Angehörigen der Hofgesellschaft umgebracht.«

Da Sarah Goldwyn nichts mehr hinzufügte, war auch der Russin klar, dass die Horror-Oma ihr Gespräch für beendet hielt. Wenigstens was das Thema Rasputin anbetraf.

»Das alles haben Sie gewusst?« fragte Ludmilla.

»Ja. Hat es gereicht?«

»Ich wundere mich darüber. Normalerweise weiß kaum jemand so viel über diesen Menschen.«

Mrs. Goldwyn hob die Schultern. »Ich sagte Ihnen schon, dass ich sehr viel Zeit habe und mich mit vielen Dingen beschäftigen kann. An Rasputin kann man nicht vorbei.«

»Das stimmt,« erwiderte Ludmilla voller Überzeugung. In ihre Augen trat ein Glänzen. »Ah, ich liebe diesen Mann. Er ist für mich der Größte.«

Lady Sarah teilte diese Meinung nicht, deshalb brachte sie sehr vorsichtig das Gespräch auf das Thema, um das es hier eigentlich ging. »Aber er ist tot,« erklärte Lady Sarah.

Ludmilla nickte betrübt. »Leider. Aber ich habe dieses Kartenspiel retten können. Eine alte Frau, die ich sehr gut kannte, gab es mir als Erinnerung an meine alte Heimat. Sie wäre gern aus Russland geflohen, aber alte Bäume verpflanzt man eben nicht. So oblag es mir, der Heimat den Rücken zu kehren.«

»Und diese Karten, die einstmals Rasputin gehört haben, sprachen in gewisser Weise zu Ihnen?«

»Ja, das taten sie.« Die Russin lächelte. »Wenn ich überlege, dass seine schlanken Finger diese Blätter schon gestreichelt haben, wird mir ganz anders. Ich halte das in den Händen, was ihm gehört hat. Des Nachts erscheint er mir in meinen Träumen. Ja, ich träume von ihm, und da rede ich mit ihm. Er ist viel besser gewesen, als ihn die Geschichte hingestellt hat. Die meisten Menschen haben ihn nur nicht verstanden, das ist es.«

»Aber er wusste viel.«

»Ja, ja,« erwiderte Ludmilla gedehnt. »Er wusste sogar sehr viel. Über das Leben danach, über Mythologien…«

»Über Baal…«

Ludmilla stockte, als sie die Bemerkung der Horror-Oma hörte.

»Baal?« dehnte sie.

»Der Götze!« präzisierte Sarah Goldwyn. »Sie haben in Ihrem Artikel über ihn geschrieben, und Sie stellten den Bericht so dar, als hätte es Baal gegeben.«

»Das stimmt auch.«

»Dann hat es ihn also gegeben?«

»Natürlich. Rasputin hat aus dem Jenseits durch die Karten zu mir gesprochen. Auch er versuchte zu Lebzeiten, Kontakt mit anderen Göttern und Götzen aufzunehmen. Er tat es durch die Magie und die Kraft der Karten, und das teilte er mir mit.«

»Wo gab es Baal denn?«

»Im Orient, aber seine Machtfülle blieb nicht auf dieses Gebiet beschränkt. Sie breitete sich aus. Sie erfasste die gesamte bekannte Welt. Sie wurde von den Kelten ebenso bewusst aufgenommen wie von anderen Völkern. Und Baal hat etwas hinterlassen, das Rasputin gern gefunden hätte, doch sein Tod war schneller gewesen.«

»Dafür hat es jetzt ein anderer?«

»So ist es.«

»Was genau ist dieser Gegenstand?« wollte die Horror-Oma wissen.

»Baals Opfermesser! Die Klinge, mit der seine Diener die Opfer töteten, die sie ihm auf den Blutaltar legten. Rasputin verging, das Messer nicht. Es befindet sich sogar in der Nähe. Nicht weit von hier muss es sein. Ich werde es finden. Und wenn ich es nicht schaffe, dann andere, die ebenso denken wie ich. Deshalb schrieb ich den Artikel. Ich wollte andere zum Nachdenken anregen. Rasputin hat mehr Ehre

verdient. Die Menschen sollen sich wieder seiner erinnern. Es ist eine Schande, wie dieser große Geist starb. Noch jetzt sollte sich die Menschheit deswegen schämen. Für mich aber ist er unsterblich.«

Sarah Goldwyn hatte die Frau ausreden lassen, um anschließend ihre Frage zu stellen. »Wenn Ihnen Rasputin so stark helfen kann, ist es vielleicht auch möglich, dass er uns beiden den Weg zu Baals Opferdolch zeigt? Bisher haben wir nur gewusst, dass dieses Messer existiert. Doch ich glaube, dass wir es gern in die Hand nehmen würden.«

Ludmilla schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch.

»Kann ich Ihnen trauen?«

»Sicher.«

»Und Sie würden mich nicht hintergehen?«

»Wäre ich sonst zu Ihnen gekommen?«

Sarah Goldwyn erntete von ihrem Gegenüber einen langen, prüfenden Blick. »Es ist für mich schwer, Ihnen zu glauben. Im Prinzip bin ich einfach zu misstrauisch, weil mich die Menschen oftmals enttäuscht haben.«

»Sind wir nicht gleichgesinnt?«

»Das schon.«

»Und einen finanziellen Vorteil suche ich nicht,« erklärte Lady Sarah. »Ich habe wirklich genügend Geld, glauben Sie mir. Es geht mir allein um die Sache.«

»Also Baals Dolch.«

Das Misstrauen der Russin war noch nicht vorbei. »Was ist, wenn wir den Dolch haben? Oder wenn der große Rasputin uns die Spur zeigt? Was haben Sie dann mit ihm vor?«

»Das wird schon die Lage ergeben.«

»Nein, nein!« Ludmilla regte sich plötzlich auf. »So kann ich nicht zustimmen. Wie sind Sie überhaupt auf Baal gekommen? Woher kennen Sie ihn?«

Sarah Goldwyn hob die Schultern. »Vielleicht hatte ich sogar schon mit ihm zu tun oder stand mit ihm in Kontakt.«

»Wirklich?«

»Ich kenne ihn!« behauptete Lady Sarah. »Ich möchte das Messer sehen.« Sie dachte dabei an einen Fall, von dem ihr John Sinclair berichtet hatte. Dem Geisterjäger war es gelungen, Baal zu sehen, als er als Torkan der Barbar eine Reise in die Vergangenheit unternommen hatte. Und in dieser Zeit war John auch seinen silbernen Dolch losgeworden. Baal hatte dem Geisterjäger die Waffe abgenommen.

Noch heute trauerte John Sinclair ihm nach. Sarah Goldwyn aber ging davon aus, dass es zwischen Baals Opfermesser und John Sinclairs Dolch eine Verbindung gab.

Ludmilla änderte ihre Meinung wieder. »Möglicherweise ist es sogar gut, wenn Sie bei mir sind. Die Beschwörungen und das Anrufen Rasputins als helfenden Geist kosten mich viel Kraft. Jedenfalls sollten Sie sehr aufpassen.«

»Das werde ich auch!« erklärte Lady Sarah und wunderte sich darüber, dass ihr Gegenüber die Karten wieder einsammelte und sie zu einem kleinen Haufen zusammenlegte. »Brauchen Sie die nicht?«

»Nur einen Teil. Genau fünf.«

»Spielt es da eine Rolle, welche Karte Sie nehmen?«

»Ja, sicher. Und ich werde Ihnen zeigen, dass dieses Spiel wie das Leben ist. Es hat nämlich zwei Seiten. Sie haben bisher die Vorderseite gesehen.«

»Die Rückseite war nicht interessant.«

Da wurden die Augen der Russin groß. »Nicht interessant, sagten Sie, Mrs. Goldwyn?«

»Sie sind grau, wirken staubig, riechen auch so.«

»Denken Sie nach, Sarah. Denken Sie genau nach.« Ludmilla hob den Zeigefinger der rechten Hand. Mit der anderen fasste sie den Kartenstapel an.

»Tarock« sagte Sarah leise.

»Genau!« Ludmilla holte tief Luft, bevor sie lachte. »Ich sehe aber auch, dass Sie keine Magierin sind.«

»Weshalb nicht?«

»Dann nämlich hätten Sie Tarot gesagt. Aus Tarock machen die Magier Tarot. Doch wir wollen uns nicht mit Einzelheiten aufhalten. Ich nehme fünf Karten aus diesem Stapel. Fünf sehr wichtige Karten. Für uns jedenfalls. Und diese fünf werden uns erst den Weg zu Rasputin zeigen und dann den Pfad zu Baals Dolch.«

Ludmilla Prokowa befand sich in ihrem Element, das sah Lady Sarah ihr an. In den Augen der Frau glühte ein Feuer, wie es nur die Leidenschaft für ein bestimmtes Gebiet entfachen konnte. Sie behielt die Karten zwischen ihren Fingern.

Lady Sarah konnte eine gewisse Erregung nicht vermeiden.

Möglicherweise trug auch die Nähe der Russin dazu bei. Von ihr strömte etwas aus, das Sarah Goldwyn nicht in Worte fassen konnte.

Nicht unheimlich, sondern irgendwie fremd, und sie beobachtete die grauhaarige Frau weiter.

An Ludmillas Händen war zu sehen, wie gut sie mit den Karten umgehen konnte. Sie waren geschmeidig, und als die Russin mischte, glitten die Karten so schnell durch die Hände, dass Sarah Goldwyn kaum folgen konnte.

Es war ein wirbelndes Bündel von Karten, das von einer Handfläche gegen die andere geschoben wurde, einen Moment später auseinander fächerte, wieder zusammenkam, noch einmal durchgemischt und Lady

Sarah präsentiert wurde.
»Haben Sie es gesehen?«
»Ja.«
Ludmilla Prokowa lächelte schmal. »Ich habe Sie nicht getäuscht. Die Karten sind gut gemischt worden.«
»Wer weiß. Folgen konnte ich kaum mit meinen Blicken.«
Die Russin fühlte sich geschmeichelt und hob die Schultern.
»Dabei brauche ich nur fünf Karten für unser Spiel. Mehr nicht.«
»Und welche?«
»Lassen Sie sich überraschen, meine Teure. Sie kennen das Tarock-Spiel und wissen von der Bedeutung der einzelnen Karten und Symbole?«
»Ein wenig.«
»Es ist jetzt nicht die Zeit, Ihnen jedes Symbol zu erklären. Ich werde es gleich versuchen. Geben Sie Acht, Sarah Goldwyn.« Die Hände der Frau zuckten vor, und plötzlich lösten sich aus dem Stapel genau die fünf Karten, die sie haben wollte.
Der Reihe nach landeten sie mit leisen, klatschenden Geräuschen auf dem Tisch zwischen den beiden Frauen. Noch sah Lady Sarah nur ihre Rückseite, aber sie glaubte der Russin und konnte sich vorstellen, dass sich auch die Rückseite veränderte.
»Eins, zwei, drei, vier, fünf!« zählte Ludmilla auf. »Schauen Sie genau hin. Fünf Karten. Es ist die Anzahl, die ich benötige, um Rasputins Geist zu locken.«
Bei den letzten Worten hatte sie ihre Stimme gesenkt, die letztendlich zu einem Flüstern geworden war. Im Halbkreislagen die Karten auf dem Tisch. Lady Sarah spürte etwas von dem geheimnisvollen Zauber des Augenblicks. Auch sie, die sie zunächst gezweifelt hatte, war auf einmal fasziniert.
»Alt und grau,« sprach Ludmilla leise und betonte besonders das R. »Alt und grau sehen sie aus, aber in ihnen steckt die Kraft einer starken Magie, die auch schon den großen Rasputin fasziniert hat und im Laufe der langen Jahre nichts von ihrem Zauber verlor.«
Während ihrer Worte hatte sie die Hände so weit ausgestreckt, wie es eben möglich war. Dann legte Ludmilla die Rechte auf die erste Karte und schloss die Augen.
Die Horror-Oma hatte das Gefühl, als wäre mit dieser Gestik auch die Umgebung eine andere geworden. Sie hatte das Gefühl, nicht mehr im selben Raum zu sitzen und allmählich irgendwohin zu schweben. Zwar hielt sie die Augen weiterhin offen, doch sie träumte dabei und merkte, dass etwas zwischen ihnen stand, für das Lady Sarah keine Erklärung hatte.
Und dann erkannte sie das Strahlen.
Es drang aus der Karte, erfasste Ludmillas Hand und ließ sie bleich

und weiß erscheinen wie die einer Toten. Auch die Russin hatte etwas von dieser Veränderung bemerkt, denn die Haut rechts und links des Mundes spannte sich.

»Rasputin?« hauchte sie.

Eine akustische Antwort erhielt sie nicht, denn Lady Sarah hörte kein Wort. Dennoch schien die Frau vor ihr zufrieden zu sein, das deutete ihr leichtes Nicken an.

Im nächsten Augenblick nahm die Russin ihre Hand zurück.

Lady Sarah beugte sich vor. Bisher hatte sie an den Zauber nicht so recht glauben wollen.

Nun wurde sie eines Besseren belehrt.

Die Rückseite der Karte, die jetzt wieder frei vor ihr lag, zeigte ein Motiv aus dem Tarock.

Es war der von einem Ast baumelnde Gehenkte!

***

Ich hatte Akim Samarans Worte verdammt gut verstanden, und ich wusste auch, dass Bill Conolly keine Chance hatte, sich gegen das Feuer zu wehren. Wenn ihn die Lohe einmal erfasste, würde er verbrennen, was in diese Kammer makaber und stilecht hineinpasste.

Mein Freund war von den Worten überrascht worden. Jedenfalls erkannte ich, dass er nicht reagierte. Wie angewachsen blieb er auf der Stelle stehen, und ich war es, der aufsprang. Vielleicht hätte ich Samaran jetzt mit dem Bumerang erledigen können, aber die Zeit blieb mir nicht mehr, so musste ich es mit bloßen Händen versuchen.

Ich rammte beide Fäuste in seinen Rücken.

Wie vom Katapult geschleudert, flog er nach vorn, während ich Bill zuschrie, wegzulaufen und gleichzeitig erkennen musste, dass Samaran seine neu erworbenen Kräfte voll einsetzte, denn aus seinem aufgerissenen Mund fauchte eine lange Flammenspur.

Zum Glück hatte ich ihn erwischt, und das Feuer wischte wie ein dünnes Tuch über den Boden, wobei es zuckte und fauchte, aber den Reporter nicht erwischte, der sich vor den Flammen scharf konturiert abzeichnete und mit einem Sprung zur Seite zunächst mal in Sicherheit brachte.

Samaran war gefallen. Er schrie wütend auf. Sein Körper glühte, als würde er von innen brennen. Dieser Mann hatte Belisanas Erbe voll und ganz übernommen.

Aber ich hatte mein Kreuz, das diesem Feuer widerstand. Das wusste auch Samaran. Er wollte sich auf keinen langen Kampf mehr einlassen, warf sich herum, bewegte seinen Arm, und da sah ich plötzlich meine Chance, ihn zu packen.

Das rechte Gelenk befand sich in Griffweite, während sich die Flammen zurückzogen und zuckend in seinem Mund verschwanden.

Darauf hatte er sich wohl konzentriert, so gelang es mir mit einer harten Hebelbewegung, sein Gelenk herumzudrehen.

Und das reichte.

Plötzlich rutschte ihm der Opferdolch aus der Hand.

Es war ein Reflex von mir, dass ich sofort Zugriff. Ich nahm den Dolch an mich und kümmerte mich nicht mehr um Samaran. Der aber handelte. Er rammte mir das Knie in den Unterleib.

Mir wurde es plötzlich übel. Ich verdrehte die Augen, schnappte nach Luft und sah noch, wie Samaran aufsprang. Er wirkte wie ein Gummimännchen, drehte sich einmal um die Achse, blickte sich um und rannte plötzlich weg, wie von Furien gehetzt. Nichts hielt ihn mehr auf. Er schrie dabei und hatte sich als Ziel den mittleren Gang ausgesucht.

Auch Bill erschien wieder aus dem Dunkel. Er hatte mich am Boden liegen sehen, wollte mich unterstützen, indem er die Verfolgung Samarans aufnahm und die goldene Pistole anhob. »Ich tu es, John!« schrie er. »Ich muss es.«

Da hatte Akim Samaran den Gang erreicht und tauchte hinein.

Ein blitzschnell davonwirbelnder Schatten, der nicht mehr zu fassen war, auch nicht von Bills Waffe, die nicht unbegrenzt weit schießen konnte. Akim Samaran entkam.

Und er schickte einen letzten Gruß.

Ich hatte mich wieder etwas erholt. Vor mir lag der Eingang, in dem es plötzlich gefährlich aufglühte. Im nächsten Augenblick war der Tunnel von einem gewaltigen Feuer erfüllt, und das Feuer zuckte über die Wände, die Decke sowie den Boden. Ein heißer, mörderischer Flammengruß jagte bis an die Öffnung und auch noch daraus hervor. Bill war zum Glück rechtzeitig genug zur Seite gesprungen. Er drehte sich dabei wie ein Tänzer, ich sah noch sein vom Widerschein des Feuers erfasstes Gesicht mit dem starren Ausdruck darin, dann zogen sich auch schon die Feuerzungen aus dem Tunneleingang zurück.

»Wir sehen uns wieder!« Samarans Stimme dröhnte aus dem Dunkel des Ganges. Ein finsteres Versprechen, das ich ihm ohne weiteres abnahm. Und ich hatte vor, ihn zu verfolgen, bis mich Bill Conolly anstieß.

»John, gib Acht!«

Ich sprang zur Seite.

Leider war es sehr dunkel, so konnte ich das Gebilde nur undeutlich erkennen, aber ich wusste genau, um wen oder was es sich dabei handelte. Es war die auf zwei Beinen gehende Killerblase, die sich uns näherte.

Fast gegen alles resistent, nur nicht gegen mein Kreuz. Bill Conolly huschte sicherheitshalber zur Seite. Er holte die Lampe, kam zurück und leuchtete die Blase an.

Dabei blieb er in sicherer Entfernung stehen. Bill konnte durch seine goldene Pistole diese Mordinstrumente zwar produzieren, sie aber nicht mehr vernichten. Das glich schon der Geschichte des Zauberlehrlings, der die Geister, die er gerufen hatte, nicht mehr loswurde.

Ich war in diesem Fall der Meister.

Aber ich nahm nicht mein Kreuz. Diesmal wollte ich etwas anderes probieren, während Bill sich schon an Samarans Verfolgung machen wollte und ich abwehrte.

»Lass es sein, das hat keinen Sinn mehr!« Inzwischen hatte ich die silberne Banane gezogen. Das Ziel brauchte ich nicht lange zu suchen. Es malte sich als großes Oval vor meinen Augen ab, und ich schleuderte die Waffe einfach darauf zu.

Ja, der Bumerang packte es. Er riss die so resistente äußere Haut in Fetzen, die nach allen Seiten wegflogen, irgendwo zu Boden klatschten und sich auflösten, wobei sie einen weißlichen Rauch absonderten, der wie dünne zittrige Finger gegen die Decke der Verbrennungskammer stieg.

Wir sahen keinen Schleim und keine Haut mehr. Dafür etwas anderes. Knochenstücke eines Menschen, ein paar Fetzen, dazwischen noch einige Haare, die auf der milchigen Flüssigkeit schwammen.

»Das ist er!« hauchte Bill und leuchtete die Reste an.

»Was meinst du damit?«

»Der Rest von Kamikaze!«

Vier Worte hatte Bill geantwortet, und ich stand daneben und sagte nichts. Durch meinen Kopf schossen zahlreiche Gedanken. Ich dachte an Suko, der Kamikaze ganz oben auf seine Liste gesetzt hatte. Und ich dachte an Akim Samaran, dessen Hass auf uns sich noch steigern würde, denn wir hatten ihm schon einmal einen Helfer genommen.

Homunkulus, das Menschlein mit den ungewöhnlichen Kräften.

Und jetzt Kamikaze.

Was hatte er sich auf den Killer verlassen! Dieser Mann war ihm hörig gewesen, hatte alles für ihn getan und war dann regelrecht verendet. Auf eine Art und Weise, wie sie schrecklicher nicht sein konnte. Die Säure von dem Planeten der Magier hatte diesen Menschen gnadenlos zerstört und einfach aufgelöst.

»Du sagst nichts, John,« vernahm ich Bills leise Stimme. »Habe ich einen Fehler gemacht?«

Ich lachte leise. »Nein, das hast du nicht. Du hast genau richtig gehandelt.«

»Damit rettete ich dein Leben.«

»Ich weiß, Bill, ich weiß.«

Der Reporter wurde noch immer von Gewissensbissen geplagt, das hörte ich aus seinen nächsten Worten heraus. »Das Schlimme an der

Sache ist ja diese verdammte Endgültigkeit. Wir hätten ihn verhören können und vielleicht mehr über Samarans Pläne erfahren, aber so…«

»Ich glaube kaum, dass Kamikaze geredet hätte. Nein, der nicht, darauf kannst du dich verlassen. Der hätte nie etwas gesagt, das schwöre ich dir.«

»Und jetzt wird Samaran sich einen neuen suchen müssen.« Der Reporter lachte plötzlich. »Dieser verdammte Fall ist für ihn zu einem Bumerang geworden. John, das ist verrückt. Die Kraft einer Dämonin ist auf ihn übergegangen. Er hat geglaubt, unbesiegbar zu sein, und musste Kamikazes Tod hinnehmen.«

»Und noch mehr,« erklärte ich.

»Wieso?«

Ich drehte mich so um, dass Bill Conolly meine linke Hand sehen konnte. In ihr hielt ich den Dolch. »Da ist es: Baals Opfermesser. Ich habe es ihm abnehmen können.«

Die Augen des Reporters wurden groß. Er veränderte die Richtung des Lampenstrahls und leuchtete meine Linke an. »Tatsächlich, du hast ihn!« flüsterte er. »Verdammt, John, das ist eine große Stunde für uns. Denk mal nach. Baals Opferdolch.«

»Ja, es stimmt. Jetzt habe ich wenigstens auch etwas von ihm.«

»Wie meinst du das?«

»Erinnere dich an den Okastra-Fall. Damals ist es Baal gelungen, mir meinen Dolch abzunehmen.«

»Das ist wahr.« Bill knetete sein Kinn. »Und du meinst, dass du jetzt einen Trumpf gegen Baal in der Hand hältst?«

»Sicher. Er hat meinen Silberdolch, ich besitze sein Opfermesser. Ich habe mich bisher gehütet, es mit dem Kreuz zu berühren, aber ich werde in der Zukunft wohl weniger Rücksicht darauf nehmen, denn ich möchte, dass Baal aus seiner magischen Reserve gelockt wird.«

»Du willst Kontakt zu ihm?«

»Klar.«

»Und als was?«

Ich schaute Bill an und schüttelte verwundert den Kopf. »Wie meinst du das?«

»Denk mal an deine zweite Existenz, Torkan!« So sprach er zu mir, und ich wusste jetzt, was er gemeint hatte. Ich dachte an die zweimalige Seelenwanderung, die hinter mir lag. Einmal war ich als Torkan der Barbar in die Vergangenheit abberufen worden, wo ich Baal gegenüberstand. Beim zweiten Mal hatte ich diese Verwandlung in der Gegenwart erlebt und war sogar als Barbar durch London gefahren.

Sollte sich das eventuell wiederholen?

Bill schlug mir auf die Schulter. »Komm, Alter, lass den Kopf nicht hängen. Auch mir gefällt es hier nicht besonders. In

Verbrennungskammern bekomme ich immer Magenschmerzen.«

Auch ich wollte die ungastliche Stätte so rasch wie möglich verlassen. Während wir durch den Tunnel schritten und dabei sehr vorsichtig waren, denn Samaran war für jeden Hinterhalt gut, dachte ich darüber nach, welche Pläne er wohl in naher Zukunft verfolgen könnte. Ich konnte mir schwer vorstellen, dass Samaran trotz des Todes seines Leibwächters aufgegeben hatte.

Dieser Mann besaß, das musste ich ihm ehrlich zugestehen, gewisse Perspektiven. Er hatte seinem Leben einen ihm entsprechenden Sinn gegeben, und der gefiel mir überhaupt nicht. Samaran ging über Leichen, um sein großes Endziel erreichen zu können.

Das hieß der Dunkle Gral!

Von ihm erhoffte sich dieser Mensch eine nie gekannte Macht.

Wer den Dunklen Gral besaß, der konnte durch ihn Verbindungen zwischen Aibon, den Templern und sogar meinem Kreuz erkennen.

Natürlich hatten wir das gleiche Ziel, aber bisher waren wir auf der Strecke geblieben, genauso wie Akim Samaran.

Vielleicht hatte ich einen geringen Vorsprung, denn mir war es gelungen, durch eine Zeitreise Kontakt mit einem gewissen Hector de Valois aufzunehmen, von dem ich zwar nichts hatte erfahren können, aber ich wusste immerhin, dass er einer der großen und bekannten Templer-Ritter gewesen war. Und die geheimnisvollen Templer waren das Bindeglied zwischen dem Kreuz und Aibon. Etwas von ihrem Wissen zu erlangen gehörte zu meinen Träumen.

Wir hatten inzwischen die Vorhalle erreicht, wo der Brand gewütet hatte.

»Ist das auch Samaran gewesen?« fragte Bill.

»Ja, seine Spielerei mit dem Feuer,« erwiderte ich. »Das war verdammt hart gewesen.«

Bill nickte. »Da habe ich ja noch einmal Glück gehabt – oder?«

»Das kannst du wohl sagen.«

Wir leuchteten auch diese Halle aus, entdeckten von Samaran aber nichts. Nur seine Spuren sahen wir. Sie zeichneten sich auf der Asche am Boden ab und führten zur Tür hin.

»Der ist längst über alle Berge,« bemerkte Bill. Ich widersprach nicht.

Draußen empfing uns eine herrliche Luft. Der Oktober meinte es wirklich gut. Sehr tief stand die Sonne und blendete. Ich setzte meine dunkle Brille auf, als mir einfiel, was ich Bill schon die ganze Zeit über hatte fragen wollen. »Sag mal, Alter, wie hast du mich eigentlich gefunden? Es sollte doch niemand wissen, wo ich war.«

Der Reporter grinste. »Glenda.«

»Und die hast du rumgekriegt?« staunte ich.

»Immer. Du kennst doch meinen Charme.«

»Angeber.«

Wir standen am Bentley. Ich schloss auf, blickte in das Auto und sah nichts Verdächtiges. Noch immer hielt ich den Dolch fest und betrachtete ihn aus der Nähe.

Es war eine fantastische Arbeit. Obwohl er in meiner Handfläche lag, konnte ich unmöglich sagen, aus welch einem Material er bestand. Er war leicht und trotzdem schwer. Dazu von einer intensiven grünen Farbe, die mich an Aibon erinnerte, aber damit hatte Baals Opfermesser wohl kaum etwas zu tun.

Ich schnippte mit den Fingern. »Was ist?« fragte Bill.

»Ganz einfach. Wir werden diesen Dolch mitnehmen und ihn mit dem Kreuz konfrontieren. Falls dem Götzen Baal so viel an der Waffe liegt, wird er sich irgendwie melden.«

»Meinst du?«

Ich hämmerte den Wagenschlag zu. »Dessen bin ich mir sicher. Der gibt so ohne weiteres nichts aus der Hand.«

»Okay. Und Samaran?«

Ich drehte den Zündschlüssel. »Das ist der große Unbekannte. Ich kann mir schlecht vorstellen, dass er in der Ecke sitzt und schmollt. Obwohl,« ich hob die Schultern, »so ganz falsch wäre es nicht. Wir haben seine Pläne durchkreuzt. Er hat es mit dem Spiel *Lord Acron* nicht geschafft, er hat das Opfermesser verloren, Kamikaze ebenfalls, und es ist fraglich, ob er noch den Manager bei Acron spielen kann, nachallem, was vorgefallen ist. Ich glaube eher, dass er sich zunächst einmal in die Versenkung zurückzieht.«

»Das wäre natürlich stark.« Bill legte seine Hand auf meinen Arm.

»Erreiche ich dich im Büro?«

»Vorerst ja.«

»Gut, dann bis später.« Er schlug die Tür zu und ging zu seinem Porsche.

Ich fuhr mit dem Bentley an. Der Dolch lag als Beute auf dem Beifahrersitz. Ich war gespannt, welche Überraschungen uns der Besitz dieser Waffe noch brachte.

***

Lady Sarah war fasziniert, geschockt und erschreckt zugleich, als sie die erste Karte sah, die jetzt frei vor ihr lag, denn Ludmilla hatte die Hand zurückgezogen.

Auf der sonst leeren Rückseite der Karte zeigte sich tatsächlich das Bild des Gehenkten. Ein magisches Symbol aus dem Tarock oder dem Tarot. Es kam darauf an, wie man das Spiel sah.

Die Figur war am linken Fuß aufgehängt worden, trug rotschwarze Kleidung und war blass im Gesicht.

Sarah Goldwyn hatte sich wieder einigermaßen gefangen. »Was hat das zu bedeuten?« fragte sie leise.

»Warten Sie es ab. Ich werde es Ihnen später erklären. Lassen Sie mich erst die anderen Karten aufdecken.«

»Bitte.«

Die Russin ging der Reihe nach vor. Wieder legte sie ihre Handfläche auf die Rückseite der Karte, konzentrierte sich, das helle Leuchten entstand für einen Moment, und als sie die Hand zurückzog, sah Lady Sarah die zweite Karte und deren Symbol.

Es war eine Frau!

Zu fragen brauchte die Horror-Oma nicht, denn die Erklärung wurde ihr sehr schnell gegeben. »Es ist die Kaiserin,« sagte Ludmilla. »In diesem Falle möchte ich sie als Zarin bezeichnen. Sie wissen, das ist die Verbindung zu Rasputin, der von der Zarin einst sehr geehrt und auch geliebt wurde. Alles klar?«

»Machen Sie weiter,« flüsterte Mrs. Goldwyn.

Ludmilla griff nach der dritten Karte. Ruckartig drehte sie die Hand, die Rückseite lag offen – und zeigte ein weiteres Motiv.

»Was ist das?« fragte Sarah.

»Der Magier oder der Gaukler. Auch eine sehr wichtige Karte in unserem Spiel. Erinnern Sie sich wieder an Rasputin. Ist er nicht auch als Magier und Gaukler bezeichnet worden?«

»Ja, das stimmt.«

»Die Karten geben den Beweis,« erwiderte Ludmilla und griff nach der vierten. Auf ihr verweilte die Hand ein wenig länger.

Dabei verzog sich ihr Gesicht, und ein ängstlicher Ausdruck trat in ihre Augen. Sarah Goldwyn hätte gern nachgefragt, doch sie traute sich nicht so recht, da sie fühlte, dass sich ihr Gegenüber in einem inneren Zwiespalt befand und einen Kampf ausfocht.

»Ich habe Angst,« flüsterte Ludmilla plötzlich. »Richtige Angst davor, die Karte umzudrehen.«

»Ist sie schlimm?«

Ludmilla nickte. Schweißperlen lagen auf ihrer Stirn. Sie war längst nicht mehr so ruhig. »Wenn ich die Hand jetzt drehe, kann ich vieles ändern.« Die Frau schüttelte sich, als hätte jemand Wasser über sie gegossen.

Sarah Goldwyn gab keinen Kommentar. Sie schaute starr auf die Hand der Russin, die noch immer auf der Karte lag. Dabei wartete sie auf das helle Leuchten, aber das wollte einfach nicht eintreten.

»Dann lassen Sie es doch, Ludmilla.«

»Nein, nein!« flüsterte die Frau rau. »Auf keinen Fall. Ich muss es tun, glauben Sie mir. Wenn ich zu feige bin und die Karte aus dem Spiel lasse, hat alles keinen Sinn. Wir müssen uns den Tatsachen stellen. Es kann sein…« sie atmete schwerer als vorhin, »dass eine von uns den Raum als Tote verlässt. Können Sie sich darauf einrichten, Mrs. Goldwyn?«

»Soll ich das wirklich?«

Ludmilla nickte. »Ja, ich habe Sie gewarnt. Was wir hier treiben, ist kein Spiel. Dahinter steckt mehr. Viel mehr, als wir beide jemals annehmen können.« Mit der freien Hand deutete sie auf Sarah. »Ich gebe Ihnen noch eine Chance. Wenn Sie jetzt aufstehen und das Zimmer verlassen, kommen Sie bestimmt mit dem Leben davon. Ansonsten stehen die Chancen 50:50.« Sie hob ihre Stimme. »Eine von uns, Lady Sarah, wird auf der Strecke bleiben, das spüre ich. Wir haben mit dem Feuer gespielt, jetzt kann es uns fressen!«

Hart klangen die Worte. Die Emotionen waren herauszuhören.

Sarah Goldwyn saß starr auf ihrem Platz. Sie fühlte sich von einer unheimlichen Aura umgeben, die sie nicht steuern konnte.

Da war die andere Kraft, die sie durch ihren Besuch herausgefordert hatte, und das war für sie der springende Punkt. Nein, sie konnte nicht kneifen. Nicht jetzt, nicht bei diesem Punkt. 50:50 standen die Chancen. Sarah Goldwyn hatte in ihrem Leben schon zu viel durchgemacht, um jetzt feige zu sein.

»Drehen Sie die Karte um!« verlangte sie.

»Wirklich?«

»Ja!«

Ludmilla Prokowa nickte. Noch einmal atmete sie tief durch, wie jemand, der vor der alles entscheidenden Aufgabe stand. Und sie drehte die Karte nicht herum, wie Lady Sarah verlangt hatte, sondern zog ihre Hand ruckartig weg.

Die Horror-Oma starrte auf das Motiv.

Es war – der Tod!

Sekundenlang geschah nichts. Dann ließ sich Ludmilla auf ihrem Stuhl zurückfallen, öffnete den Mund, und ein schreckliches Stöhnen drang über ihre Lippen. »Ich, ich habe es gewusst,« ächzte sie. »Verdammt, ich habe es gewusst und auch gespürt. Es ist der Tod gewesen. Er hat sich zwischen uns geschlichen. Er wird eine von uns holen.« Sie redete noch weiter, doch die Horror-Oma achtete nicht auf ihre Worte, sondern sah sich die Karte genauer an.

Auf ihr war ein schwarzes Skelett abgebildet. Der Sensenmann in all seiner Scheußlichkeit. Das Bild zeigte ihn so, wie sich die Menschen des Mittelalters den Tod vorgestellt hatten. So schrecklich und grauenhaft, ohne eine Spur von Gnade. Dieses Bild erinnerte Lady Sarah an den Schwarzen Tod, der einmal zu den gefährlichsten Feinden ihres Freundes John Sinclair gehört hatte.

Es dauerte eine Weile, bis sich Ludmilla wieder erholt hatte. »Ich konnte nicht anders. Ich brauchte fünf Karten. Diese fünf bestimmen unser Schicksal, und sie haben auch das des großen Rasputin bestimmt.«

»Ist die Karte denn so schlimm?« erkundigte sich Sarah.

»Schlimm?« Es sollte ein Lachen werden, das die Russin ausstieß, aber es glich mehr einem Weinen. »Schlimmer geht es nicht mehr. Der Tod ist die grausamste Karte, weil er so endgültig ist. Niemand kommt an ihm vorbei. Ob Mensch, ob Magier – der Sensenmann holt sie alle. Auch uns wird er holen.«

»Beide?«

Ludmilla hob die Schultern. »Nein, eigentlich nicht. Das heißt, ich bin mir nicht sicher.«

»Wieso nicht?«

»Weil ich zunächst noch die letzte Karte herumdrehen muss. Auf sie kommt es an, denn sie ist beim Tarot die wichtigste von allen.«

»Dann bitte.« Lady Sarah hatte nicht nach dem Motiv der Karte gefragt, sie wollte sie sehen und schaute zu, wie sich die Hand der Russin darauf legte.

Diesmal war es wieder so wie bei den ersten drei Karten. Von innen heraus begann die Hand der Frau zu strahlen, und diese weiße Aura breitete sich aus.

Sarah war gespannt, aber ihr Gegenüber ließ sich Zeit, bis sie plötzlich die Hand wegnahm.

Ein Bild war entstanden, eine Figur. Bunt angezogen, einwenig verwachsen wirkend mit einem sehr großen Kopf, der von einer Schellenkappe bedeckt wurde.

»Das ist der Narr,« erklärte Ludmilla, als sie den fragenden Blick ihrer Besucherin auf sich gerichtet sah. »Der Narr, der in diesem Spiel ebenfalls zu den wichtigsten Karten gehört.«

Mrs. Goldwyn schüttelte den Kopf. »Das begreife ich nicht.«

»Warum nicht?« Die Frage klang aggressiv. Urplötzlich stand die Frau wieder unter einem großen Druck.

»Wenn die stärkste Karte der Tod ist, wie kann dann ein Narr etwas ausrichten?«

»Die Überlegung ist richtig, aber auch das Endgültige kann gemildert werden.«

»Tut mir Leid. Das ist mir zu hoch.«

Die Russin winkte mit beiden Händen ab. »Moment, Moment, lassen Sie mich es Ihnen erklären. Das Tarot ist nicht so einfach zu begreifen. Man muss die Hintergründe erkennen können. Ich habe von der Endgültigkeit des Todes gesprochen, und damit liege ich auch nicht falsch. Einer von uns beiden wird sterben. Hätte ich die letzte Karte nicht aufgedeckt, wären wir beide nicht mehr lebend aus diesem Zimmer herausgekommen. So aber können wir uns noch Hoffnungen machen. Der Narr hat zahlenmäßig keine Bedeutung, aber er ist nicht nur der Narr, sondern gleichzeitig der Joker in diesem Spiel. Man kann gut sein und alles beherrschen, was es an Kartenspielen gibt, aber man sollte eines nicht vergessen. Den Joker. Und hier liegt er vor

uns. Der Joker ist wichtig.«

»Wieso kann er einen von uns retten?«

Da lächelte die Russin. Ihre nächsten Worte flüsterte sie Lady Sarah über den Tisch zu. »Der Joker kann auch den Tod angreifen. Er ist zwar nicht in der Lage, ihn zu stoppen, aber er macht es möglich, dass sich der Tod mit der Hälfte seines Plans zufrieden gibt. Wäre der Joker nicht erschienen, hätten wir, wie ich schon sagte, beide den Raum nicht mehr lebend verlassen. Da wir ihn aber sehen, hat er dem Tod die Hälfteseines Planes abgenommen.« Sie atmete schwer. »Ich habe die Karten gelegt, aber für andere. Hin und wieder hat sich der Tod darunter befunden, und ich musste diesen bedauernswerten Menschen ihr Schicksal leider mitteilen. Aber nie bin ich selbst davon betroffen worden. Das ist heute zum ersten Mal der Fall. Ich habe immer gewusst, dass mich der Sensenmann holen wird, denn ihn zu überlisten, das schafft kein Mensch. Dass es allerdings so schnell geschehen würde, hätte ich nicht für möglich gehalten. Ihr Besuch, Sarah, trägt daran die Schuld. Und sonst nichts. Haben Sie kapiert?«

»Mittlerweile ja. Nur einen Einwand möchte ich hinzufügen.«

»Bitte.«

»Ich bin eigentlich nicht gekommen, um zu sterben. Mein Grund war es, mehr über Baal zu erfahren, den Sie in Ihrem Artikel erwähnt haben, Ludmilla. Das dürfen Sie nicht vergessen.«

»Ich weiß es, Sarah. Auch ich habe immer daran gedacht. Doch um etwas über Baal zu erfahren, mussten wir diesen Weg gehen. Vor uns liegen die fünf Karten des Tarot.«

»An die Sie glauben?«

»Natürlich. Es ist eine Ehrensache, denn das Spiel ist uralt. Wissen Sie das?«

»Nein.«

»Der Legende nach wurde es in der alttestamentarischen Zeit entwickelt. Daher stammen die Urmotive, wenn sie auch später verändert wurden. Doch ein Mann hat sich damit auseinander gesetzt, von dem auch noch in der heutigen Zeit manchmal die Rede ist, denn er wurde nie vergessen.«

»Wer ist es?« fragte Lady Sarah.

Und dann erhielt sie die Antwort, die sie fast vom Stuhl riss.

»Hesekiel!«

***

Es war mein Freund Suko, der mich mit einem strahlenden Lächeln empfing, als ich unser gemeinsames Büro betrat. »John, du alter Haudegen, fast wäre es vorbei gewesen.«

»Wieso?«

Er schlug mir auf beide Schultern. Ich schaute auf Glenda, die an der

Tür stand und uns anlächelte.

»Frisco war die Hölle,« erklärte mein Freund.

Ich nickte. »Kann ich mir vorstellen.« Dann nahmen wir wieder unsere alten Plätze ein. Glenda Perkins versprach, uns so rasch wie möglich frischen Kaffee und Tee zu bringen.

Suko, den ich immer als einen abgeklärten und genau abwägenden Menschen kannte, konnte es kaum aushalten, er musste einfach berichten und erzählte natürlich auch von Yakup Yalcinkaya.

»Es geht ihm also gut?« fragte ich.

»Jetzt ja. Er bedankt sich auch für seine ferne Lebensrettung durch dich.«

»Das war Glück.«

»In gewisser Hinsicht ja. Aber du hast dich schon gut eingesetzt, John. Das war klasse. Diese Belisana war so stark, dass Yakup und ich nicht gegen sie ankamen.«

»Sonst hat euch niemand zur Seite gestanden?« Ich zielte auf ein bestimmtes Thema hin, und Suko hatte mich auch verstanden.

»Du denkst an Jane Collins?«

»Ja.«

Das Gesicht meines Freundes zeigte einen verschlossenen Ausdruck. »Es tut mir Leid, John, aber ich habe sie nicht gesehen.«

»Gab es einen Grund?« fragte ich zurück.

»Nein, oder doch. Sie war jedenfalls nicht im Kloster. Ebensowenig wie Ali. Vielleicht wollten die beiden auch keinen Kontakt, nach allem, was vorgefallen ist.«

»Bei Ali kann ich mir das schlecht denken.«

»Stimmt auch wieder.«

»Und wie kommt Jane mit Yakup zurecht?«

»Gut, wie mir scheint.«

»Sehr gut?« fragte ich und merkte, dass mein Herz schneller klopfte.

»Möglich, John. Vielleicht solltest du dich nicht zu sehr an sie erinnern. Ich glaube, dass sich Yakup und Jane gut verstehen.«

Ich blickte aus dem Fenster und merkte, dass ich blass wurde.

Was Suko mir da angedeutet hatte, konnte man unter Umständen als eine logische Folge bezeichnen. Mein Freund merkte, wie es in mir arbeitete, und er schwächte ab. »Wie gesagt, John, ich habe nicht mit ihr gesprochen. Das sind alles nur Vermutungen.«

»Ich habe es auch als nichts anderes angesehen,« entgegnete ich wider meine Überzeugung.

»Du wirst sie bestimmt irgendwann einmal selbst befragen können.«

»Ja, das glaube ich auch.« Ich bewegte den Kopf, als wollte ich eine alte Erinnerung abschütteln. »Gut, anderes Thema. Du wirst es noch nicht wissen, Suko, aber Kamikaze ist tot!«

Jetzt wurde mein Kollege blass. »Was?« ächzte er. »Kamikaze ist tot?«

»Ja.«
»Aber ich verstehe nicht. Hast du ihn erschossen?«
»Nicht ich, Suko. Es war Bill.«
»Verdammt, John, das glaube ich einfach nicht.«
»Es ist aber so.«
Suko schluckte. Bevor er weitersprechen konnte, kam Glenda und brachte die Getränke. Den Tee stellte sie zu Suko, den Kaffee erhielt ich. Glenda merkte, dass sie irgendwie fehl am Platze war, und verließ das Büro sehr schnell. Leise schloss sie die Tür hinter sich.
»Also Bill?« fragte der Inspektor.
Ich konnte erst nur nicken, weil ich den Mund voll Kaffee hatte.
»Ja, er hat es geschafft.«
»Und wie? Ich kann es mir nicht vorstellen. Nichts gegen Bill, aber hat er die Kraft, Kamikaze zu töten?«
»Moment, Suko. Ihm blieb keine andere Wahl, denn dadurch hat er mein Leben gerettet. Bill schoss mit der goldenen Pistole auf ihn.«
Sukos Augen wurden groß. »Mit der Pistole also?« Er nickte sich selbst zu. »Das ist etwas anderes. Da hat auch ein Typ, wie Kamikaze es einer war, keine Chance mehr. Genau. Wenn man es so sieht.«
Er lächelte plötzlich. »Dabei hatte ich ihn ganz oben auf meine Liste gesetzt. Ich wollte ihn für das bestrafen, was er uns angetan hat. Und jetzt so etwas. Das ist kaum zu fassen, das ist…« Suko schüttelte den Kopf. Er lächelte dabei, aber dieses Gefühl war nicht echt.
»Es läuft im Leben nun mal nicht alles so, wie man es gern selbst am liebsten sähe,« erklärte ich meinem Partner. »Weshalb viel darüber nachdenken? Nimm es hin und sage dir, dass wir, das Team, einen Gegner weniger haben.«
»Und Samaran?«
»Ist entkommen.«
»Wieder einmal.«
»Leider. Du wirst es am besten wissen, Suko. Er hat sich in Frisco verstärkt, und ich weiß nicht mal, ob ich ihn noch als einen Menschen ansehen soll.«
»Sprichst du von dem Feuer?«
»Ja. Es brennt in seinem Innern und zeigt sich auch hin und wieder in den Augen.«
»Das habe ich erlebt. Er besitzt die Feuerkraft der Belisana, die man zu Ehren des Götzen Baal erschaffen hat. Samaran hat zwar seinen Leibwächter Kamikaze verloren, aber er ist trotzdem stärker geworden, wie mir scheint.«
»Das meine ich auch. Und trotzdem haben wir noch einen Sieg erringen können.«
»Welchen?«
Ich konfrontierte ihn mit meiner dritten Überraschung und holte den

Opferdolch hervor, den ich bisher verborgen gehalten hatte.
Suko starrte auf die Waffe, die ich auf den Schreibtisch zwischen uns legte.
»Du hast ihn?«
»Wie du siehst.«
»Verdammt, das ist Baals Opferdolch. Ich habe erlebt, wie er ihn holte. Samaran tauchte plötzlich aus dem Wasser auf, den Dolch zwischen den Zähnen. Er war furchtbar.«
»Das kann ich mir denken.«
»Wie hast du ihn bekommen?«
»Freiwillig gab er ihn nicht her. Es hat mich schon ein Stück Arbeit gekostet, Samaran den Dolch abzunehmen.«
»Das kann ich mir denken.« Suko nahm den Dolch an sich, sah ihn genau an, drehte ihn und schüttelte den Kopf. »Kannst du mir sagen, aus welch einem Material er besteht?«
»Nein, das habe ich bisher noch nicht herausgefunden.«
»Was hast du jetzt vor?« fragte Suko. »Wie ich dich kenne, liegt doch schon ein Plan vor.«
»Ja, ich werde ihn mit meinem Kreuz in Verbindung bringen.«
»Und dann?«
»Warten wir ab.«
Suko legte die Stirn in Falten. »Das ist im Prinzip nicht schlecht. Ich würde auch so denken. Zudem erinnert es mich daran, dass wir schon einmal einen Dolch mit deinem Kreuz konfrontiert haben. Es waren Mandra Korabs Waffen. Aber hast du auch an deinen Dolch gedacht, John?«
»Den Baal hat?«
»Ja.«
Ich nickte! »Und wie ich daran gedacht habe!« Ich deutete auf die Waffe zwischen uns. »Mir ist nicht bekannt, wie viel Baal dieser Opferdolch wert ist. Ich hoffe aber, dass ich ihn irgendwie beschwören kann, um ihn zu einem Tausch zu bewegen.«
»Du meinst deinen gegen seinen Dolch.«
»So ist es.«
Suko lehnte sich zurück. »Das ist allerhand und ein verdammt hohes Risiko.«
»Ich muss es eingehen.«
Ich hatte während unseres Gesprächs bereits das Kreuz indie Hand genommen. Eine Reaktion entdeckte ich nicht. Auch nicht, als ich das Kreuz näher an den Dolch heranbrachte.
Bis ich ihn berührte.
Suko saß mir gegenüber. Ich konnte ihn genau ansehen, doch plötzlich, ohne dass ich etwas dazu getan hätte, schob sich etwas zwischen uns. Zuerst war es nur ein Schatten, der sich verdichtete und

die Form eines Gesichts annahm.

Das war nicht Suko, sondern ein anderer. Ein düster blickender Geselle mit langen, pechschwarzen Haaren und von Lust und Laster gezeichneten Zügen.

Das Gesicht hatte ich noch nie gesehen und spürte wieder, wie ich leichenblass wurde.

»Wer bist du?« ächzte ich.

Nicht nur der andere hatte die Worte verstanden, auch mein Freund Suko. Und der fragte: »John, was hast du? Mit wem redest du?«

Ich kümmerte mich nicht um den Inspektor, denn ich kam mir vor wie in einer anderen Welt, von meinem Partner räumlich weit getrennt. Noch einmal fragte ich. »Wer bist du? Nenn mir deinen Namen. Bist du die Reinkarnation des Baal?«

Die Antwort konnte ich von den Lippen ablesen: »Rasputin!«

***

Lady Sarah war wie vor den Kopf geschlagen. Ohne es bewusst zu wollen, floss die Antwort über ihre Lippen. »Das ist der Mann, der das Kreuz geschaffen hat.«

Ludmilla zeigte sich überrascht. »Was sagen Sie da? Das Kreuz? Von welchem Kreuz redest du?«

Sarah Goldwyns Antwort klang leise, war aber sehr bestimmt.

»Das Kreuz für John Sinclair, den Sohn des Lichts.« Sie wirkte in den folgenden Sekunden geistesabwesend. Die Augen nahmen einen fremdartigen Blick an. Sie schienen etwas zu sehen, was der Kartenlegerin verborgen blieb. Man merkte der Horror-Oma an, dass sie mit ihren Gedanken sehr weit weg war und sich auf die Dinge, die sie umgaben, nicht mehr konzentrierte. In der Tat dachte sie über das Gehörte nach. Hesekiel, die Tarock-Karten, dann die schillernde Figur des Rasputin. Wie passte das alles zusammen? Und gab es überhaupt einen gemeinsamen Nenner?

Ludmilla wusste nicht, was sie von Lady Sarahs Reaktion halten sollte, und fragte: »Weshalb hat Sie der Name Hesekiel eigentlich so erschreckt? Was ist mit ihm gewesen? Wenn Sie das Alte Testament kennen, werden Sie wissen, dass er zu den geheimnisvollen Propheten zählt und vieles vorhergesagt hat. Er hatte den Blick für Dinge, die uns verborgen geblieben sind. Man hat ihn sogar entführt. Er war bei den Babyloniern gefangen, und dort soll er die Regeln für das Tarock-Spiel entwickelt haben.«

»Ist das sicher?« wollte Lady Sarah wissen.

»Ich weiß es nicht. Man spricht darüber. Mehr kann ich auch nicht sagen. Wo gibt es schon Beweise für diese Dinge?«

»Ja« murmelte Sarah Goldwyn. »Wo gibt es die schon? Entweder glaubt man es oder nicht.«

»Glauben Sie es?« fragte Ludmilla.
Die Antwort kam spontan. »Ja, ich glaube es nicht nur, ich weiß es sogar, weil ich das Kreuz kenne, von dem ich vorhin gesprochen habe.«
»Hat es dieser John Sinclair?« fragte die Russin.
»Ja.«
»Wer ist der Mann?«
»Ein…« Sarah Goldwyn lächelte. »Ein Geisterjäger und ein fantastischer Mann. So sehe ich ihn. Man kann sich auf ihn verlassen. Er ist keine Filmschönheit, hat auch Fehler, aber wenn er etwas verspricht, hält er es auch ein.«
»Ich kenne ihn nicht.«
»Das kann ich mir denken. Er ist in gewisser Hinsicht sehr scheu und hält sich gern zurück, vor allen Dingen der Presse gegenüber, denn Öffentlichkeit ist für seinen Job nicht gut.«
»Ja, das kann ich mir vorstellen.« Ludmilla schaute nachdenklich auf die Karten. Sie schob ihre Unterlippe vor und wirkte wie jemand, der in Gedanken war. »Ich weiß es ja nicht, aber ich könnte mir vorstellen, dass es möglicherweise auch eine Verbindung von John Sinclair zu Baal gibt,« sinnierte sie.
»Ja, die existiert.«
»Und?«
»Baal, dieser Götze, besitzt eine Waffe des Geisterjägers. Er nahm sie ihm ab, als John Sinclair in die tiefe Vergangenheit reiste und auf Baal traf. Es war ein silberner Dolch, den John Sinclair sehr vermisst. Bisher ist es ihm nicht gelungen, ihn sich zurückzuholen. Vielleicht könnte dies einmal passieren, wenn man mit Baal Kontakt aufnimmt.«
»Damit meinen Sie mich.«
»Ja, und Ihre Karten.«
Ludmilla Prokowa schüttelte den Kopf. »Der Fall wird immer komplizierter,« sagte sie. »Ich weiß nicht, ob ich das gewollt habe. Allmählich werden mir die Dimensionen, die er annimmt, unheimlich.«
»Wir sollten es versuchen!«
»Durch die Karten?«
»Ja.«
»Aber eine von uns wird dabei sterben!« hauchte die Russin.
»Wird er das nicht sowieso?« fragte die Horror-Oma zurück.
»Wenn ich Ihren Worten folge, dann ist es doch eine beschlossene Sache, dass eine von uns sterben wird.«
»Schon…«
»Oder trauen Sie Ihren eigenen Karten nicht?« Die Frage klang etwas provozierend. Und das sollte sie auch.
Ludmilla ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. »Es ist gut, Sarah

Goldwyn. Wir haben einmal in den sauren Apfel gebissen… Darf ich Ihnen die Funktion der fünf Karten noch einmal erklären?«

»Ja.«

Ludmilla begann mit dem Magier oder Gaukler. »Er ist nicht richtig zu fassen, eine zwiespältige Persönlichkeit. Er kann sich sowohl der einen als auch der anderen Seite zuwenden. Wie Sie sicherlich wissen, gibt es zwei Arten von Magie. Eine positive und eine negative.« Anschließend kam sie zur Kaiserin. »Das Symbol der fraulichen Macht. Das Weib kann herrschen, und es hat auch geherrscht. Deshalb war die Karte für Rasputin so wichtig. Denn die Zarin kann man mit einer Kaiserin gleichsetzen, und sie hat Rasputin schließlich an den Hof geholt.«

»Diente er tatsächlich finsteren Götzen?« fragte Lady Sarah dazwischen.

»Ja, das tat er.«

»Danke. Erklären Sie weiter.« Lady Sarah ging davon aus, dass Rasputin Kontakt mit Baal gehabt haben konnte.

Als Nächster war der Gehenkte an der Reihe. »Dies ist ebenfalls eine besondere Karte. Sie ist das Symbol für den Fall des Menschen, der sich aber noch immer in einer Schlinge befindet und nicht ganz verloren ist. So interpretiere ich es. Außerdem sehe ich es im Zusammenhang mit Rasputin. Auch er war jemand, der verfolgt wurde, der sich wehren musste und dabei immer stärker gehasst wurde. Schließlich hat auch er sich in der Schlinge seiner Mörder gefangen.«

Die Russin holte tief Luft, hüstelte, wurde bleich und deutete auf die vierte Karte. Ihre Stimme senkte sich ab zu einem Flüstern. »Ich wusste, dass der Tod dabei sein würde. Es führte einfach kein Weg an ihm vorbei, denn selbst Rasputin hat sterben müssen, obwohl er stets versuchte, den Tod zu überlisten.« Sie hob bedauernd die Schultern. »Er schaffte es leider nicht, doch sein Geist wird in fernen Reichen umherirren und vielleicht durch die Karten zu uns sprechen.« Sie schüttelte sich. »Das schwarze Skelett ist furchtbar. Es kennt kein Erbarmen und holt sich jeden, der es aufdeckt. Diese Karte steht mit dem Jenseits in enger Verbindung und ist nicht zu reparieren.«

»Aber es gibt eine fünfte,« sagte Lady Sarah schnell, bevor sich Ludmilla noch weiter in Äußerungen verlor.

Die Russin löste ihren Blick von der Todeskarte, bevor sie sich der letzten zuwandte. »Ja, es gibt diese fünfte, eine sehr wichtige Karte sogar. Sie ist der Joker, und sie kann alles ändern und dem Spiel eine andere Richtung geben.«

»Auch dem Tod?«

»Das ist die Ausnahme,« gab Ludmilla flüsternd zurück. »Der Tod wird zuschlagen, so oder so. Nur kann der Narr ihm etwas von seiner

Kraft nehmen, wenn wir ihn richtig einsetzen.«
»Und was bedeutet das?«
»Ich habe es vorhin schon erwähnt. Es wird nicht uns beide erwischen, sondern nur einen von uns. Die Chancen stehen deshalb 50:50, und ich habe mich da keinesfalls geirrt.«
Lady Sarah sah es etwas kälter. »Ich würde mich auf mein Glück verlassen.«
»Glück?« hauchte die Russin. »Glauben Sie denn, dass dieses hier als Glück zu bezeichnen ist?« Sie bewegte den Kopf von links nach rechts. »Nein, wir haben uns da auf etwas Schlimmes eingelassen, kann ich Ihnen versichern. Auf etwas wirklich Schlimmes. Sie sind zu mir gekommen. Sie hätten es nicht tun dürfen.«
»Ich werde aber hier bleiben!«
»Ja, davon gehe ich aus.« Ludmilla bewegte ihre Finger und sagte:
»Sie wollen etwas über Baal wissen, nicht wahr?«
»Da warte ich sehr lange.«
»Nur die Geduld kann es bringen. Nur die Geduld. Ich werde über Rasputin an Baals Erbe herankommen, denn der große Magier hat ihn stets verehrt. Baal gehörte zu seinen Vorbildern, und ich weiß, dass in diesen Karten Rasputins Geist lebt. Ich bin seine Dienerin, mir wird er die Augen öffnen.«
»Dann bitte.«
Die Russin ließ sich von Lady Sarah nicht drängen. Sie griff zunächst nach den Karten und verteilte sie sehr sorgfältig.
Nebeneinander hatten sie bisher gelegen, das behielt sie auch bei, nur vergrößerte sie die Zwischenräume.
Ihre Hände arbeiteten geschickt. Sie berührte die Karten immer nur mit den Fingerspitzen, wenn sie die Blätter zur Seite drückte und allmählich einen Halbkreis formierte. Dabei lächelte sie und nickte, als wollte sie sich selbst belohnen.
Schließlich lagen die Karten so, wie sie es sich gewünscht hatte.
Den übrigen Stapel schob sie zur Seite, lehnte sich zurück, streckte aber die Arme aus und legte die Handflächen flach auf den Tisch vor die fünf wichtigen Karten.
Sekunden später hatte sie sich so weit konzentriert, dass sie mit ihrer Beschwörung beginnen konnte.
Die ersten Worte flossen über ihre Lippen. Und es war nur immer ein Name, den sie aussprach. »Rasputin, Rasputin…« Erst leise, dann schon flüsternd, schließlich normal.
Und bei jedem Wort veränderte sie sich. Ihre Haltung wurde steifer. Schweiß sickerte aus den Poren und blieb auf ihrem Gesicht als eine Schicht zurück. Manchmal fuhr die Zungenspitze nervös zwischen den Lippen hin und her.
Es tat sich eigentlich nichts innerhalb des Zimmers. Trotzdem hatte

Lady Sarah das Gefühl, nicht mehr mit der anderen allein zu sein. Jemand befand sich in ihrer Nähe, schwebte unsichtbar im Raum.

Ein Wesen, ein Geist, möglicherweise nur eine Stimmung. Nicht zu fassen und zu greifen, auch nicht erklärbar, nur einfach vorhanden, wobei er die Kontrolle über die Karten zu übernehmen schien.

Das fiel der Horror-Oma auf.

Noch immer rief die Russin nach ihrem unheimlichen Landsmann. Sie forderte ihn heraus, wollte seine Kraft für sich gewinnen und lockte ihn durch seine Karten.

Und er zeigte sich indirekt.

Wieder entstand dieser weiße Schleier auf den Karten, den Sarah Goldwyn schon kannte, aber diesmal war es anders, denn der Schleier blieb auf den fünf Karten liegen.

Von dem geheimnisumwitterten Mönch sah Lady Sarah nichts.

Sein Geist wollte oder konnte die fremden Dimensionen nicht verlassen, als Versuch oder äußeres Zeichen blieb nur der weiße Schleier über den Karten, der vier Motive verwischt, eines aber deutlich hervortreten ließ, als wären seine Umrisse genau nachgezeichnet worden.

Es war das schwarze Skelett – der Tod!

Wie glänzender Lack leuchtete die schwarze Gestalt durch das Weiß und überstrahlte alles. Es war wie ein Symbol. Hier herrschte die Finsternis über das Licht oder der Tod über das Leben.

Auch Ludmilla Prokowa hatte dieses unheimliche Zeichen gesehen und erschrak heftig. Aus großen Augen blickte sie über die Karten hinweg und ihrer Besucherin in das Gesicht. »Er kommt nicht durch!« hauchte sie. »Himmel, er kommt nicht durch.«

»Und weshalb nicht?« fragte Lady Sarah.

»Etwas stört ihn.«

»Dann soll er es wegwischen!«

»Nein, nein.« Ludmilla schüttelte den Kopf. »Das ist unmöglich. Das geht nicht. Das andere ist einfach zu stark. Er kann keinen Kontakt mit Baal aufnehmen.«

»Und was genau ist das andere?«

Die Russin krümmte sich, als hätte sie Schmerzen. »Es ist zu schwer für mich. Selbst die Karten können mir keine Auskunft geben, aber es muss ungewöhnlich stark sein, und es lauert in Baals Nähe. Nein, in der Nähe seines Erbes.«

Für Lady Sarah war die letzte Bemerkung ungemein interessant.

Was konnte sich dort befinden? Sie dachte nach. Wenn Baal, der tatsächlich nicht zu den schwächsten Dämonen zählte, schon mit seinem Erbe, das sicherlich ebenfalls stark war, scheiterte, musste die andere Magie ungeheuer mächtig sein.

Und davon gab es nicht viele.

»Wo lauert sie?« fragte die Horror-Oma. »In dieser Dimension vielleicht?«

Die Russin hatte die Frage nicht gehört oder wollte sie nicht gehört haben. Jedenfalls erhielt Sarah keine Antwort. Sie sah stattdessen den Schweißausbruch bei der anderen und wiederholte ihre Frage. Hier durfte nicht mehr lange herumgeredet werden, jetzt musste jemand handeln.

»Ja, in dieser Dimension,« drang es flüsternd über die Lippen der Kartenlegerin. Sie berichtigte sich einen Moment später. »Nein, nicht in dieser, sondern auf halber Strecke zwischen den Welten. Es ist bereit, zuzuschlagen…«

Sarah hörte nicht mehr zu. Sie kombinierte und stellte fest, dass einiges vorhanden sein musste, das auch sie kannte. Hesekiel, Rasputin, auch das Kreuz.

Und gerade das zuletzt erwähnte Wort brachte die Horror-Oma auf den Gedanken.

Es musste einfach das Kreuz sein, das eine so starke Gegenmagie aufgebaut hatte. Und Besitzer des Kreuzes war kein Geringerer als John Sinclair, der Sohn des Lichts.

Für Lady Sarah gab es keine andere Möglichkeit. John Sinclair!

Genau das war der Mann, der Baals und Rasputins Magie störte. Er war der mächtige Weißmagier in London, er besaß die entsprechenden Waffen, er konnte sie einsetzen, und sie waren gleichzeitig für ihn auch so etwas wie Indikatoren. Sie zeigten ihm an, wenn sich eine feindliche Magie näherte.

Lady Sarah konnte nicht mehr weiter spekulieren. Auch sie stand unter Stress. Ihr Herzschlag hatte sich beschleunigt, sie spürte den Schweiß auf ihren Handflächen, und die Fingerkuppen rutschten über die Ballen.

»Ist es das Kreuz?« fragte sie laut und deutlich. »Sehen Sie es, Ludmilla? Ist es tatsächlich das Kreuz, das die andere Magie hindert? Sie müssen mir antworten!«

»Ich weiß es doch nicht!«

»Bitte!«

Ludmilla Prokowa wechselte das Thema. Sie kam wieder auf den Tod zu sprechen. »Die Karte!« hauchte sie. »Am stärksten tritt sie hervor. Ich kann es genau fühlen. Der Todkommt, er schwebt bereits näher. Ja!« brüllte sie plötzlich, sodass Sarah Goldwyn heftig erschrak. »Er ist da!« Ihr Kopf fiel nach vorn. Es hatte den Anschein, als wollte die Stirn den Tisch berühren, aber das geschah nicht.

Dicht oberhalb der ausgebreiteten Karten stoppte die Bewegung, und Lady Sarah sah auch den Grund.

Die Motive auf den Karten waren verschwunden. Stattdessen zeigten sie jeweils eine spiegelnde Fläche.

***

Rasputin!

Ich war mir sicher, dass die Gestalt nicht gelogen hatte und dass es mir gelungen war, den lautlos »gesprochenen« Namen von den Lippen der Erscheinung abzulesen.

Dabei hatte ich einen Kontakt zu Baal haben wollen, um eine Spur von meinem Dolch zu finden. Wen sah ich stattdessen? Eine völlig neue Figur! Eben diesen russischen Mönch und Magier, auch Rasputin genannt, der bis in unser Jahrhundert hinein gelebt und einen sehr großen Schatten geworfen hatte.

Mein Blick saugte sich an dem Gesicht fest. Obwohl es nur eine Erscheinung war, konnte ich es deutlich erkennen. Die einzelnen Falten, die sich wie Gräben tief in die Haut gegraben hatten, und auch die dunklen Augen, deren Pupillen keinen müden, sondern einen sehr harten, kämpferischen Ausdruck zeigten.

Aber was hatte er mit Baal zu tun?

Ich war fasziniert, dass Suko zu mir sprach, überhörte ich. Mein Interesse galt einzig und allein dem zwischen uns stehenden und von einer Aura umgebenen Gesicht.

Er hatte geredet, es war mir gelungen, das Wort von seinen Lippen abzulesen, aber konnte ich mich mit ihm auch unterhalten?

Den Versuch musste ich wagen. Bevor ich es tat, schielte ich noch auf den Dolch.

Seine grüne Farbe hatte sich nicht verändert. Nahezuharmlos lag er auf dem Tisch, dafür glänzte mein Kreuz, das ich anhob, um es Rasputin zu zeigen. Vielleicht wurde er dadurch gebannt, denn es hatte eine Zeit in seinem Leben gegeben, in der er dem Kreuz gedient hatte.

»Schau es dir an!« sagte ich mit leiser Stimme. »Schau dir dieses Kreuz an, Gestalt aus dem Reich der Geister. Du wirst in seinem Namen, der auch dir einmal den Mut zum Leben gegeben hat, die Wahrheit sagen und nichts als die Wahrheit. Hast du mich verstanden?«

Er gab mir keine direkte Antwort. In seinem Gesicht zuckte es nur hin und wieder. Die Lippen kräuselten sich, und plötzlich öffnete er den Mund, um mir eine Antwort zu geben.

In meinem Kopf schallte es. Und gleich der erste Satz bewies mir, dass er mit mir nicht viel am Hut hatte. »Ich habe einmal dem Kreuz gedient, aber das ist längst vorbei. Es ist mir gelungen, in andere Dimensionen vorzustoßen. Ich habe gelernt, dass es mächtigere Dinge gibt als die, an die ich einmal glaubte.«

Davon war ich nicht überzeugt. Das behielt ich aber für mich. Ich wollte ihn nicht provozieren. Deshalb ging ich auch auf ihn ein.

»Meinst du vielleicht Baal?«

»So ist es!«

Bei diesen Unterhaltungen ist es immer wieder interessant, dass es keine Sprachschwierigkeiten gibt. Geister durchbrechen alle Sprachbarrieren.

»Dann kennst du Baal?«

»Ich hatte ihm gedient, aber ich diente vielen Menschen und Dämonen. Zuerst war es der Pope im Kloster, dann diente ich dem Zaren und seiner Frau, bis ich anfing, die Welt der Dämonen zu erforschen. Ich lernte viele von ihnen kennen, doch Baal war für mich die wichtigste Figur. Er stand für Macht und Einfluss. Er hat es damals geschafft, seinen Lebenskreis über die bekannte Welt hinaus auszudehnen. Nicht nur im Orient diente man ihm, auch die Kelten kannten seine Macht und Kraft, und so sah ich michauf dem richtigen Weg. Als ich starb, nahm mich Baal in seine Arme. Ich ging nicht den Weg der Popen, sondern den, den *er* wollte, und ich wusste, dass Menschen irgendwann einmal Verbindung mit mir aufnehmen würden.«

»Ist das jetzt geschehen?« fragte ich.

»Ja.«

»Durch wen?« Ich zeigte auf den Opferdolch. »Vor mir liegt Baals Messer. Hat es diese Waffe geschafft, dass du dich mir zeigen konntest, Rasputin?«

»Sie nicht allein. Es gibt noch etwas für mich Wichtigeres, das sich ebenfalls in dieser Welt befindet.«

»Und was ist es?« fragte ich.

»Ein Spiel, mein Lieber. Ein Kartenspiel, wenn du verstehst.«

»Nein.«

Das Gesicht vor mir deutete so etwas wie ein Lächeln an. »Wie kann ich auch verlangen, dass ihr Menschen die Karten versteht? Meine Karten, die mich ein Leben lang begleitet haben und die ich nicht habe mitnehmen können. Meine Karten.«

»Wo finde ich sie?«

»Nicht weit entfernt. Die Motive sind aufgedeckt worden. Und ein besonderes ist dabei.«

»Welches?«

»Der Tod! Aber auch der Gehenkte und die Kaiserin oder der Magier. Wichtig für mich ist der Tod, denn jeder, der diese Karte sieht, kann ihm nicht mehr entrinnen, auch wenn er versucht, den Narr oder den Joker ins Spiel zu bringen.«

»Und der ist dabei?« fragte ich.

»Ja, er ist dabei. Aber der Tod ist stärker. Selbst ich konnte ihn nicht überwinden. Und diese Karten, die von einer anderen Person aufgedeckt wurden, zeigten mir den Weg zu Baal. Sie sind ungemein wichtig. Nur Baal zählt für mich, denn er hält seinen schützenden

Schatten über mich.«

»Wo finde ich die Karten?« wollte ich wissen. »Sie müssen doch in der Nähe sein.«

»Das sind sie.«

»Nenn mir den Ort!«

Das Gesicht verzog sich zu einem Lachen. Ich hörte Worte, doch ich war sicher, dass nicht er, sondern Suko sie gesprochen hatte, und gleichzeitig wurde ich das Gefühl nicht los, beobachtet zu werden.

Da musste sich noch ein anderer in der Nähe befinden. Ich hob den Kopf und sah nach vorn. Es war nichts zu erkennen. Nur das Gesicht, aber dessen Augen zeigten sich verändert.

Sie waren nach wie vor rund. Nur sah ich keine dunklen Pupillen mehr, dafür hell glänzende, die einen Vergleich mit zwei Spiegeln durchaus aushielten.

Spiegel, durch die ich blicken konnte. Und ich sah fünf Karten.

Nur für einen Moment hatte ich das Bild wahrgenommen, dann war es verschwunden, und ich erkannte, wie sich das Gesicht vor mir allmählich auflöste.

»Wo?« rief ich laut und deutlich. »Wo finde ich deine Karten? Gib mir einen Hinweis!«

»Ludmilla Prokowa. Ludmilla Prokowa.« Die Worte klangen bereits verwehend. »Sie hat an mich geglaubt. Sie war früher auf meiner Seite und ist es noch immer. Aber sie hat Baals Magie geweckt, der Tod hat sich gezeigt. Sie wird sterben.«

Das waren seine letzten Worte, denn einen Lidschlag später war das Gesicht Rasputins verschwunden, und ich hatte wieder einen klaren Blick über meinen Schreibtisch.

Suko starrte mich an. Das Gesicht meines Freundes war unbewegt. Was er mitgekriegt hatte, wusste ich nicht. Jedenfalls sprach er mich noch nicht an.

Erst als meine Hand mit dem Kreuz allmählich nach unten sank, formulierte er die ersten Worte. »John, du hast etwas gesehen, nicht wahr?«

»Ja.«

»Was war es?«

Ich antwortete nicht direkt, sondern stellte eine Gegenfrage. »Hast du nichts gesehen?«

»Doch, einen Schatten. Er sah aus wie ein Hinterkopf.«

Ich nickte. »Es war Rasputin!«

Sukos Augen wurden noch größer. Sein Gesichtsausdruck zeigte plötzlich Unglauben. Ich hätte ähnlich reagiert wie er. Auch wenn mir jemand berichtet hätte, mit Rasputin gesprochen zu haben, nein, das hätte ich auf keinen Fall geglaubt.

»Der Mönch, John?«

»So ist es.«
»Aber er ist tot.«
»Sicher, Suko. Nur war er nicht immer ein Mönch, obwohl ihn manche als einen Heiligen ansahen. Er war auch ein großer Sünder und vom Laster gezeichnet. Rasputin begab sich auf eine sehr hohe Ebene. Er wollte Kontakt zu Dämonen.«
»Hat er ihn bekommen?«
»Er geriet in das Netz des Götzen Baal, aus dem er sich nicht mehr befreien konnte. Wir besitzen den Opferdolch, er liegt vor uns. Und er ist mächtig, wie ich inzwischen weiß.«
»Hat er die Verbindung zu Rasputin hergestellt?« wollte der Chinese wissen.
Ich schüttelte den Kopf. »Er nicht, Suko, es war jemand anderer oder etwas anderes. Ein Kartenspiel, das ihm zu Lebzeiten gehört hatte und von einer Person jetzt in London…«
Plötzlich sprang ich auf und schlug mir gegen die Stirn.
Suko wunderte sich. »Was hast du?«
»Verdammt, das Kartenspiel. Ludmilla Prokowa!«
»Wer bitte?«
Ich wiederholte den Namen und fügte gleichzeitig eine Erklärung hinzu. »Ludmilla Prokowa ist die Person, die Rasputins Kartenspiel besitzen muss.«
»Da bist du dir sicher?«
»Ja. Sie lebt in London.«
Wenn der eine denkt, dann handelt oft der andere. So jedenfalls ist es bei uns. Kaum hatte ich den Namen erwähnt, als Suko bereits zum Telefonbuch griff.
Den Namen Prokowa gab es nur dreimal. Und nur eine hieß Ludmilla!
Suko las die Adresse vor. »Eine nicht sehr vornehme Gegend,« fügte er hinzu und gab mir die Nummer an.
Ich tippte die Zahlen ein.
Es folgten die Sekunden der Spannung. Der Ruf ging durch, das hörte ich, aber es hob niemand ab. Ludmilla Prokowa meldete sich nicht oder wollte sich nicht melden.
Schließlich gab ich es auf. »Nichts zu machen!« Ich überlegte einen Moment.
»Hin, John!« sagte Suko.
»Ja, das meine ich auch.« Ich drehte mich, wollte den Dolch an mich nehmen, und meine Augen wurden groß.
Baals Opferdolch war auf magische Art und Weise verschwunden!

***

Karten, die zu Spiegeln wurden!

Lady Sarah sah darin die Gesichter. Und sie spürte es kalt ihren Rücken hinablaufen, denn die verspiegelten Karten zeigten ihr plötzlich Bilder.
Es waren Motive aus einer fremden Dimension, aber sie befanden sich in der normalen, realen Welt.
Und Lady Sarah Goldwyn sah Dinge, die sie persönlich sehr gut kannte. Eine selbst für sie vertraute Umgebung, ein Zimmer, ein Büro, ein vertrautes Gesicht, das einem Mann mit dunkelblonden Haaren gehörte, ein Kreuz und ein grünes Schimmern, das sich zwischen dem Gesicht und dem Kreuz aufgebaut hatte.
Aber sie sah noch mehr.
Das Gesicht des Mannes, der Ludmilla so ungemein viel bedeutete. Rasputin persönlich zeigte sich in einer Spiegelfläche. Sie war dort entstanden, wo Sarah einmal das Motiv des Magiers gesehen hatte. Nun hatte Rasputins wüstes Gesicht dieses Gesicht abgelöst.
Es sah schlimmer und schauriger aus als das des Magiers.
In der Kartenreihe war die fremde Magie vorhanden. Endlich war es ihr gelungen, die Grenzen zu überwinden, aber Baal, dieser mächtige Götze, zeigte sich nicht. Er hielt sich im Hintergrund und ließ nur seine Magie walten.
Die Horror-Oma saß auf ihrem Platz wie festgewachsen. Sie traute sich nicht, ihre Hand auszustrecken und die Spiegelflächen zu berühren, sosehr sie auch den Wunsch danach verspürte. Hart riss sie sich zusammen.
Wie lange sie die Spiegel hatte sehen können, wusste sie nicht. Jedenfalls verschwand die spiegelnde Fläche ebenso rasch, wie sie entstanden war, und die normalen Motive lagen wieder vor ihr.
Auch das Gefühl, von einem Dritten belauert zu werden, verschwand bei Sarah Goldwyn. Sie hörte stattdessen die Russin scharf atmen. Auch sie musste die fremde Magie bemerkt haben, und die folgenden Worte drangen stöhnend über ihre Lippen, wobei sie den Kopf schüttelte.
»Was haben Sie?« fragte Sarah Goldwyn.
Ludmilla schluckte. »Er hat sich gezeigt!« hauchte sie. »Verdammt, er hat sich gezeigt. Er ist da, er ist vorhanden. Denk mal nach, er ist es gewesen. Rasputin!« Sie schrie das letzte Wort, warf den Kopf zurück, und ihre Augen glänzten. Die Russin befand sich in einem Zustand der Euphorie, der rasch wieder verschwand, denn sie sank plötzlich zusammen und schüttelte den Kopf. Dabei sprach sie flüsternde Worte aus. »Und ich muss sterben. Ich muss sterben. Ich habe den Tod gesehen. Er hat sich mir überdeutlich gezeigt. Das schwarze Skelett ist da.« Plötzlich blickte sie Sarah Goldwyn an, und wieder hatte sich ihr Zustand dabei verändert. »Aber vielleicht kommst du auch an die Reihe!« zischte sie. »Der Joker ist im Spiel, er kann den Tod

reduzieren, ihm die Hälfte seiner Kraft nehmen. Meine Hoffnung ist ebenso groß oder klein wie die deine.«

Die Horror-Oma hatte zwar nicht gerade Angst vor der Russin, schüttelte sich aber, da sie diese überraschenden Sprünge einfach nicht nachvollziehen konnte.

»Und wenn ich jetzt gehe?« fragte sie.

»Ich lasse Sie nicht raus!« erklärte Ludmilla mit einem drohenden Unterton in der Stimme. »Nichts da. Sie werden bleiben, denn meine Chance will ich mir nicht nehmen lassen. Haben Sie verstanden?«

»Natürlich.«

Da klingelte das Telefon. Es klang beinahe wie Glockengeläut.

Beide Frauen zuckten zusammen, und Lady Sarah rückte auf ihrem Stuhl ein wenig zur Seite, sodass es aussah, als wollte sie abnehmen.

Da schoss die Hand der anderen vor und legte sich wie eine zupackende Kralle auf den Hörer. »Nein!« knirschte Ludmilla. »Nein, so nicht. Du nimmst nicht ab, verstanden? Ich will nicht gestört werden. Nicht heute, wo es um Sein oder Nichtsein geht. Das hast du doch auch begriffen?«

»Sicher.«

Und so warteten die beiden Frauen, bis das Läuten verstummte.

Der Anrufer war sehr hartnäckig gewesen. Er hatte lange durchläuten lassen.

Über die Lippen der Russin zuckte ein Lächeln, bevor sie nickte.

»So ist es gut,« sagte sie leise. »Ja, so wollte ich es haben. Es ist ausgezeichnet, wir werden…«

»Allein sein!« erklärte Sarah.

»Natürlich. Weshalb nicht?«

»Vielleicht war es jemand, der uns hatte helfen wollen.«

Ludmilla ließ ein schrilles Lachen hören. »Uns helfen?« Sie lachte noch einmal. »Wer sollte das schon versuchen? Höchstens Rasputin, aber er wird wohl kaum telefonieren können.«

»Ich sehe das anders, denn ich habe mir die Karten sehr genau angesehen, als sie sich zu den ungewöhnlichen Spiegeln veränderten. Diese Spiegel, das werden Sie auch festgestellt haben, zeigten nicht unsere Gesichter, als wir hineinblickten, nein, sie bewiesen uns, dass auch andere dabei sind, die Macht des abtrünnigen Mönches zu brechen. Verstehst du?«

»An wen denkst du denn?«

»An meinen Freund. Er heißt John Sinclair, wie ich schon erwähnte, und er besitzt das Kreuz.«

Ludmilla lachte schrill. »Und der sollte uns helfen wollen?«

»Ja. Weil er mit den Kräften des Lichts in Verbindung steht und ihr Erbe ist. Er kann die schwarze Magie vernichten. Begreifst du das nicht?«

Ludmilla Prokowa sprang auf. »Ich will aber nicht!« keifte sie.

»Ich will nicht, verdammt noch mal! Hör endlich auf mit dem verdammten Gerede! Alles, nur kein Kreuz!«

»Weshalb nicht?« fragte Lady Sarah mit ruhiger Stimme, die großes Vertrauen in Johns geweihten Talisman setzte.

Die Russin beugte sich vor und stützte ihre Hände auf die Tischplatte. »Weil ich es hasse. Jawohl, ich hasse dieses Kreuz, von dem du immer sprichst. Ich will es einfach nicht sehen, hast du verstanden? Ich will das Kreuz nicht haben! Ich will nichts davon hören!«

»Sie sollten Ihre Meinung ändern,« sagte die Horror-Oma förmlich.

»Wieso denn?«

»Weil es besser für Sie ist. Weil es besser für uns Menschen ist, Ludmilla.«

Die Kartenlegerin ließ sich wieder zurückfallen. »Das muss ich allein wissen. Außerdem glaube ich nur das, was ich sehe. Und dazu gehört die Magie der Karten. Dazu gehören der Tod, der Magier, die Kaiserin…«

»Nicht der Dolch, den Sie gesehen haben?« hakte Sarah nach.

Da starrte die andere sie an. »Was meinen Sie damit?«

»Es ist Baals Erbe, von dem Sie auch geschrieben haben. Und ich bin sicher, dass wir damit noch etwas zu tun bekommen, Ludmilla. Seien Sie nur vorsichtig, sehr vorsichtig!«

Da lachte die Russin. »Nein, nicht mich wird er töten wollen, sondern Sie. Ja, Baals Dolch wird Sie vernichten. Wir haben die Karten aufgedeckt. Der Tod ist anwesend. Ich spüre, ja…« Sie verzog das Gesicht, als wollte sie intensiv nachdenken. »Ja, ich spüre ihn. Es ist so weit, Sarah. Es ist so weit.«

Ludmilla hatte sich von einer Sekunde zur anderen verändert. Sie machte den Eindruck einer Person, die viel wusste, aber noch nichts sagen wollte. Hinter ihrem Schreibtisch hielt sie nichts mehr. Etwas zögernd drückte sie sich hoch, schritt an der Längsseite des Schreibtisches vorbei und blieb für einen Moment stehen.

Sie lauschte.

Auch Lady Sarah sagte nichts. Sie hielt ebenso den Atem an wie die Russin.

Die drehte sich zu ihrer Besucherin um und zeigte ihr die rechte Hand. »Da, schau genau hin! Sieh auf meine Hand, da ist die zweite Haut. Es ist das Gefühl, es zu spüren, es in der Nähe zu wissen,« und sie sah zur Tür. Ihr Blick hatte dabei einen lauernden Ausdruck angenommen.

Auch Lady Sarah drehte den Kopf, aber sie blieb sitzen und fragte mit leiser Stimme: »Befindet es sich dort?«

»Nein, nein, ich weiß nicht!« Wieder drehte sich die Frau. »Es ist

woanders.« Sie breitete den rechten Arm aus. Diesmal blickte sie über den Schreibtisch hinweg, und der ausgestreckte Zeigefinger wies auf den Vorhang, hinter dem etwas lag, das Sarah Goldwyn noch nicht kannte. Dort konnte sich ebenso eine Wand befinden wie auch ein normaler Raum. Ludmilla erklärte es auch nicht, sondern ging auf den Vorhang zu.

Jetzt hielt Lady Sarah nichts mehr auf ihrem Platz. Sie warf einen letzten Blick auf die Karten, die völlig normal vor ihr lagen. Für die Horror-Oma waren es die Karten des Unheils. Sie konnte ihnen nichts Positives mehr abgewinnen, nur noch das Grauen.

Die Russin ging staksig weiter. Sarah Goldwyn dachte an die Warnung, die sie durch den Mund der anderen erfahren hatte. Der Tod lauerte, und vielleicht wusste die Russin, wo dies geschah. Hinter dem Vorhang, hinter dieser Wand aus Stoff, die unbeweglich stand. Kein Luftzug berührte die einzelnen bis auf den Boden hängenden Falten.

»Lassen Sie es lieber sein!« warnte Sarah.

»Nein. Ich muss nachsehen. Ich bin Rasputin verpflichtet. Ich kann ihm vertrauen. Ich allein!« Nach diesen Worten griff sie zu.

Die fünf Finger der Hand fassten in eine der Falten, krallten sich regelrecht darin fest, und es wirkte so, als wollte die Russin den Vorhang mit einem einzigen Ruck öffnen.

Das geschah nicht.

Als sie zog, tat sie es sehr langsam, fast im Zeitlupentempo. Unter der Decke erklang ein leises Geräusch, als die Rollen über die Befestigungsschiene glitten.

Lady Sarah sah einen Spalt, der sich geöffnet hatte, und sie hörte den erstickten Laut der Russin.

Sarah Goldwyn starrte auf Ludmillas Rücken. Sie sah, wie die Russin zitterte, als würde sie Schläge von unsichtbaren Stöcken erhalten.

Das Zittern pflanzte sich fort, wurde zu einem Beben, das an den Füßen begann und erst an ihrem Kopf endete.

Was hinter dem Vorhang lag, hatte Sarah Goldwyn nicht erkennen können. Die Dunkelheit war zu dicht, aber sie entdeckte plötzlich das grüne Leuchten in Schulterhöhe der Frau.

War das der Erfolg?

»Was ist denn?« flüsterte die Horror-Oma.

Die Russin gab keine Antwort. Sie drehte sich nur sehr, sehr langsam um.

Sarah Goldwyn konnte das Motiv dieses grünen Flecks in Schulterhöhe nicht erkennen. Zwar hatte sie einen Verdacht, aber den wollte sie sich bestätigen lassen, und sie bekam ihn bestätigt, als sich Ludmilla Prokowa ganz umdrehte.

In ihrer rechten Schulter steckte Baals Opferdolch!

***

Lady Sarah hatte das Gefühl, einen Treffer in den Magen erhalten zu haben. Sie war einfach nicht mehr in der Lage, etwas zu sagen, aber sie wusste, dass all die Dinge, über die sie bisher nur theoretisiert hatten, nun zu Tatsachen geworden waren.

Baal, der Götze, griff ein!

Nein, er hatte schon eingegriffen, denn sein Opferdolch, von ihm und Rasputin geleitet, steckte bis zum Heft in Ludmillas Schulter.

Sie ging trotzdem weiter, auch wenn ihr Gesicht vom Schmerz verzerrt war. Den Mund hielt sie halb offen.

Die Angst lag wie ein Kloß im Magen der Horror-Oma.

Diese eine Szene hatte ihr bewiesen, dass die andere Kraft Macht über sie gewonnen hatte.

Und auf dem Tisch lag die Karte des Todes! War dies vielleicht der Anfang vom Ende?

Ludmilla ging so weit vor, bis sie die Kante des Tisches erreicht hatte. Ihr Gesicht zeigte sich verändert. Es hatte einen harten Ausdruck angenommen, als müsste sie mit Gewalt etwas unterdrücken.

Wieder stützte sie sich auf. Den Kopf und damit auch den Blick hielt sie gesenkt. Die Russin starrte auf die Karten, aber Lady Sarah kam es vor, als hätte sie nur den Blick für eine einzige.

Für den Tod!

»Ludmilla!« flüsterte Lady Sarah. »Bitte, Ludmilla, was ist mit Ihnen? Hat die Rache des Todes Sie getroffen? Werden Sie jetzt sterben? Oder schaffen Sie es noch?«

Die Russin hob den Kopf. Vor ihren Lippen zerplatzten feine Speichelbläschen. »Einer von uns wird sterben!« ächzte sie. »Einer von uns beiden.«

»Das werden Sie sein!«

»Nein!« Das Wort drang so siegessicher und endgültig über ihre Lippen, dass sich Lady Sarah erschreckte. Sie wollte es einfach nicht glauben, sie hatte voll auf ihre Magie gesetzt und sah kein Motiv darin, dass sich der Tod ausgerechnet sie ausgesucht hatte.

»Nicht mich!« sagte Ludmilla stockend. »Nein, nicht mich.«

»Aber Sie sind getroffen worden!«

»Ich lebe!«

Dagegen konnte Lady Sarah nichts sagen. Ludmilla lebte tatsächlich noch, aber würde sie auch überleben?

Die Kartenlegerin begann zu kämpfen. Nie hätte die Horror-Oma der Russin diese physische und psychische Kraft zugetraut, als sie den rechten Arm hob und nach dem Dolchgriff suchte.

Die Hand zitterte dabei. Es war nicht so einfach für sie, das Ziel zu finden, aber die Hand umklammerte schließlich den Griff, und Sarah wusste genau, was sie vorhatte. »Rasputin, du großer Geist. Hilf mir!

Die Karte des Todes liegt auf dem Tisch. Du hast den Sensenmann nicht überwinden können. So gib deiner Bewunderin und Dienerin die Kraft, dass sie es schafft.«

Ihre Worte waren eine Vorbereitung oder Einladung zu dem gewesen, was anschließend folgte. Denn sie gab sich noch einmal einen innerlichen Ruck und riss den Dolch aus dem Fleisch.

Dabei schrie sie auf, kippte nach vorn, fiel aber nicht auf die Karten, weil sie sich soeben noch abstützen konnte. Den Dolch aber hielt sie in der Hand und drehte ihn so, dass die Klingenspitze auf die Horror-Oma wies.

Dann lachte sie.

Es war zwar ein leises, dennoch geiferndes und böses Lachen, während ihre Augen glänzten, als hätte sich ein Fieberfilm über die Pupillen gelegt.

»Ich sehe den Tod als eine Karte vor mir, aber ich weiß, dass er noch nicht zugeschlagen hat. Ich lebe. Auch du lebst noch, doch das wird sich ändern. Der Tod wartet, Rasputin lauert im Hintergrund. Ich spüre seine Nähe. Er hat mich endlich erhört und verstanden, denn er will nicht, dass ich sterbe. Diesmal soll der Tod nicht stärker sein. Rasputin hat ihn nicht überwinden können, aber ich werde es schaffen, denn du wirst für mich den Weg ins Jenseits antreten. Hast du gehört? Du bist es!«

Und sie hatte plötzlich Kräfte, denn sie schleuderte mit einem Ruck Lady Sarah den Schreibtisch entgegen.

Zum Glück reagierte die Horror-Oma schnell genug. Sie ging hastig einen Schritt zurück. Der Tisch traf sie nicht. Dafür prallte er dicht vor ihren Fußspitzen zu Boden.

Die Karten und das Telefon lagen auf dem Boden, aber der Tod leuchtete nach wie vor in seinem lackierten Schwarz wie eine grauenhafte Drohung aus dem Jenseits.

Aus der Wunde an Ludmillas Schulter sickerte Blut. Da die getroffene Stelle noch grünlich nachleuchtete, hatte der Lebenssaft eine fahle Farbe angenommen.

Und die Russin bewegte sich!

Sie war jetzt eine andere geworden. Nicht mehr freundlich, auch nicht ängstlich, weder zweifelnd noch zögernd. Sie wollte morden, und das stand in ihrem Gesicht zu lesen.

Fast philosophisch anmutende Worte sprach sie, als sie näher kam. »Dein letzter Tanz, dein letzter Traum vom Leben, alte Frau. Diesmal habe ich gewonnen.«

Die Horror-Oma gab keine Antwort. Gleichzeitig gestand sie sich ein, dass sie es wohl kaum schaffen konnte, gegen die andere einen Sieg zu erringen.

Die Russin war bewaffnet, sie besaß Baals Dolch, und dessen Spitze

wies auf Sarah Goldwyn.

Manchmal zitterte die Klinge, wenn Ludmilla die Hand bewegte.

Lady Sarah suchte nach einer Waffe, mit der sie sich verteidigen konnte. Ein Messer oder eine Pistole standen ihr nicht zur Verfügung. Wenn sie sich verteidigte, dann mit ihren bloßen Händen.

Gleichzeitig sah sie ein, dass es wohl unmöglich für sie war, gegen ein menschliches Hasspaket zu bestehen.

Noch einmal fiel ihr Blick auf den Boden.

Da sah sie ihren Stock.

Der umgekippte Schreibtisch hatte ihn eingeklemmt, aber der Griff wies auf sie.

Und Lady Sarah bückte sich. Sie war nicht mehr flink wie eine Zwanzigjährige, aber sie fand zielsicher den Stockgriff, zerrte und zog an ihm, sodass sie ihn schon beim ersten Versuch unter dem umgekippten Schreibtisch hervorreißen konnte.

Schlagbereit hielt sie ihn in der rechten Hand und nahm, als die andere wieder einen Schritt vorging, die linke als Unterstützung hinzu. So ausgerüstet, fühlte sie sich etwas sicherer.

Ludmilla besaß den Dolch, die Horror-Oma nur ihren Stock. Und die Russin lächelte kalt und schüttelte dabei den Kopf. »Mit dieser Krücke willst du mich aufhalten, Alte? Mit dieser Krücke?« Sie lachte wieder.

In dieses Lachen hinein folgte der erste Angriff.

Sarah Goldwyn hatte sehr genau aufgepasst. Als der Dolch vorzuckte und dabei einen grünen Schweif hinter sich herzog, sprang sie zur Seite und schlug mit dem Stock zu.

Er war ziemlich schwer, Lady Sarah hatte sich jedoch an ihn gewöhnt und konnte damit umgehen.

Sie traf die Klinge. Der Arm der Russin fuhr nach unten. Sie schien große Mühe zu haben, den Dolch überhaupt zu halten, und ließ ein böses Knurren hören.

Für Lady Sarah ging es ums Überleben. Deshalb griff sie ein, hob den Stock und schlug zu.

Ludmilla konterte und zielte auf den Stock. Das grüne Opfermesser jagte dem Holz entgegen. Mit seiner geschärften Seite traf es das harte Holz und hackte hinein, als bestünde der Stock aus Pappe.

Dazu lachte sie.

Und sie hatte allen Grund, denn Lady Sarah wurde bewiesen, dass Baals Opferdolch stärker war als ein Messer.

Der Dolch zerschnitt das Holz nicht, er zerschmolz es zu einer dickflüssigen Masse, die träge und in langen Tropfen zu Boden klatschte.

»Ich bin stärker. Rasputin gibt mir die Kraft!« jauchzte die Russin.

Lady Sarah konnte dem nichts entgegenhalten. Sie musste ihren Stock loslassen und sah zu, wie ihr treuer Begleiter allmählich

verging. Er löste sich auf. Die Masse bedeckte den Fußboden, sie wurde schwarz und stank.

Ludmilla Prokowa aber freute sich. »Glaubst du immer noch an deine Chance?« fragte sie. »Glaubst du tatsächlich daran? Jetzt, wo du waffenlos bist?«

Sie war plötzlich schnell, und Lady Sarah musste zurückweichen.

Dabei wurde sie von Ludmilla von der Wendeltreppe weggedrängt, sodass ihr dieser Fluchtweg versperrt war.

Die Horror-Oma erreichte die Wand und lehnte sich dagegen.

Vor ihr stand Ludmilla.

Sie war zu allem entschlossen. Ihre Pupillen bewegten sich, und die Blicke tasteten den Körper der Horror-Oma ab, als suchten sie eine bestimmte Stelle, wo sie zustechen konnte.

»Verflucht sollst du sein!« rief Sarah Goldwyn. »Verflucht im Namen des Lichts und für alle Zeiten. Ich hasse dich! Du sollst das Grauen erleben, du sollst nie mehr eine ruhige Minute in deinem dem Bösen geweihten Leben haben.«

»Was glaubst du, was mich das interessiert?« höhnte die Russin.

»Ich spüre genau, dass das andere, was ich so lange herbeigesehnt habe, mir Kraft gibt. Endlich, kann ich sagen. Endlich habe ich es geschafft. Und die Karten haben nicht gelogen. Der Tod ist für dich bestimmt, nicht für den, der an Rasputin und seine große Magie glaubt. Deshalb stirb, Verdammte!«

***

Der Kerl hing in meinem Griff, während Suko auf die aufgebockte Maschine zuging und den Motor abstellte. Die anderen beiden Typen trauten sich nicht näher. Das Auge des einen schwoll allmählich an, wo ihn Sukos trockener Hieb erwischt hatte.

Diese drei Kerle auf dem Hinterhof hatten uns fertig machen wollen, als wir ihnen eine Frage stellten. Jetzt merkten sie, dass sie an die falsche Adresse geraten waren.

»Also, Junge, ich will nur von dir wissen, wo wir diese Ludmilla finden können!«

»Wollt ihr sie killen?« ächzte er.

»Nein, mit ihr reden!«

»In diesem Gebiet herrscht Mickey Lane. Er ist der Boss. Ihn könnt ihr fragen, wenn ihr aus einem fremden Revier gekommen seid. Wer hat euch überhaupt geschickt?«

Er wurde wieder frecher. Vielleicht deshalb, weil er gesehen hatte, dass sich im Hintergrund des Hofes einige Typen zusammenfanden, die zu den Hausbewohnern zählten und sich uns gegenüber nicht freundlich verhalten würden.

»Der Staat hat uns geschickt,« antwortete ich und zeigte ihm meinen

Ausweis. »Hoffentlich kannst du lesen!«

Er konnte, und er schluckte. »Scheiße!« rief er so laut, dass es über den Hof schallte. »Bullen!«

»Genau.« Die anderen Männer waren stehen geblieben. Mit der Polizei wollte keiner etwas zu tun haben. »Und jetzt will ich eine vernünftige Antwort von dir. Wo finden wir Ludmilla Prokowa?«

»Ihr könnt von außen hier über die Treppe gehen. Dann erreicht ihr den Keller.«

»Danke.«

Ich tippte ihm noch an die Schulter und deutete auf die Maschine.

»Lasst den Motor nicht unnötig laufen! Das verschmutzt die Umwelt.«

Sie erwiderten nichts mehr, sondern ließen Suko und mich ziehen.

Die nach unten führende Außentreppe war schnell gefunden. Es gab nur die eine.

Wir hielten uns am Geländer fest. Links von uns befand sich die graue Hauswand, in der wir kein Fenster entdeckten. Dafür sahen wir die nicht verschlossene Tür und gelangten in eine Waschküche, in der es nach feuchter Wäsche roch.

Auch die durchquerten wir.

Der anschließende Kellergang zeigte nur eine trübe Beleuchtung, aber wir erkannten das Schild, auf dem der Name der Russin stand.

Suko nickte. »Da scheinen wir genau richtig zu sein. Und wie geht es jetzt weiter?«

»Die Tür sieht neu aus.«

Suko probierte schon die Klinke, konnte sie nach unten drücken und die Tür öffnen. »Wer sagts denn?« Er schob sich als Erster durch den Spalt. Wir befanden uns in einem kleinen Flur, sahen eine in die Höhe führende Wendeltreppe und hörten den Klang einer herrischen, harten Stimme, die kein Erbarmen kannte.

Für einen Moment lauschten wir den Worten. Wenn sich Ludmilla tatsächlich dort befand, wo die Wendeltreppe in irgendeinen Raum mündete, dann war sie dabei, jemanden zu töten.

Wir wurden sehr schnell. Auf Geräusche konnten wir keinerlei Rücksicht mehr nehmen, und ich war der Erste, der das Ende der Treppe erreichte, einen freien Blick hatte und Ludmilla sah.

Doch nicht nur sie. Auch Lady Sarah erkannte ich, hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, denn Ludmilla Prokowa wollte die mit uns befreundete Horror-Oma töten.

Ich sprang!

***

In meinen Sprung hinein erklang Lady Sarahs Stimme. »Ich habe es gewusst. Ich habe euch gesehen.«

Sie redete noch weiter. Der Schock hatte sich bei ihr gelöst, aber ich

konnte auf ihre Worte nicht achten, denn für mich wurde es gefährlich. Auch Ludmilla hatte mich gesehen und sich gedreht. Nicht Lady Sarah war mehr ihr Feind, sondern ich.

Und sie stieß zu.

Fast hätte mich der Dolch mitten im Gesicht getroffen, doch meine ausgestreckte Hand war noch um eine Idee schneller. Ich konnte den Arm mit der Waffe zur Seite schlagen, der Dolch wischte noch durch einen Teil meiner Haare, und ich spürte ein Brennen auf der Kopfhaut.

Ich bekam Ludmilla zu packen und warf sie um. Dabei fiel ich auf sie, winkelte ein Bein an und drückte ihr das Kinn inden Leib. Sie schlug mit dem Hinterkopf auf, ächzte und stieß einen Schrei aus.

Ich packte ihre Kehle.

Sie aber bewegte den Kopf so heftig, dass meine Hand abrutschte.

Gleichzeitig landete sie mit dem rechten Knie einen Tiefschlag.

Ich schrie auf.

Der Treffer war gemein. Unter Aufbietung aller Kräfte rollte ich mich auf die Seite.

Sie hielt immer noch den Opferdolch in der Faust. Den Arm hatte sie schon erhoben, als ich plötzlich Sarah Goldwyns lauten Ruf vernahm.

»Der Tod!« brüllte sie. »Da, der Tod!«

Ludmilla drehte den Kopf, ich ebenfalls.

Und beide sahen wir die Karte mit dem schwarzen Skelett darauf.

Es hatte sich aufgerichtet, wurde von einer flimmernden Aura umgeben, und über den Skelettschädel hatte sich Rasputins Gesicht geschoben.

***

Wie ein lebender Schild stand der Chinese Suko vor Lady Sarah und deckte sie mit seinem Körper. Dabei hatte Suko die Beretta gezogen und zielte auf Ludmilla und mich. Aber er fand kein Ziel. Die beiden bewegten sich einfach zu schnell, und das Risiko, den Falschen zu treffen, war zu groß.

Dann kassierte John den heimtückischen Tritt, fiel zur Seite, und Ludmilla hob den rechten Arm.

Baals Opferdolch ragte giftgrün aus ihrer Faust.

In diesem Moment schrie Lady Sarah die Worte, die alles ändern sollten. Auch Suko wurde abgelenkt. Er schaute auf die Karten mit dem schwarzen Skelett.

Und er sah Rasputins Gesicht.

Suko zögerte keinen Augenblick. Er drückte die Horror-Oma zur Seite, dann schoss er.

Die Silberkugel fand ihr Ziel. Sie hieb machtvoll in die Kartenmitte, zerriss das Blatt und damit auch das Skelett.

In zahlreichen Fetzen flog die Karte davon, die in der Luft sofort in

Flammen aufgingen und wie kleine Kometen davontaumelten.

Bevor sie den Boden erreichten, waren sie schon zu grauer Asche verbrannt.

Jeder hatte es gesehen. Lady Sarah, Suko, ich und auch Ludmilla Prokowa.

Sie besonders intensiv, denn dass ausgerechnet die Karte aus dem Spiel zerstört worden war, an die sie so geglaubt hatte, konnte sie einfach nicht fassen.

»Man kann ihn nicht überwinden!« brüllte sie, schüttelte sich und tat etwas, mit dem keiner von uns gerechnet hatte. Auch ich nicht, und vielleicht hätte ich noch eingreifen können, weil ich nahe bei ihr lag, aber sie war einfach zu schnell.

Wuchtig stieß sie den Dolch nach unten. Er wischte auf ihren Körper zu und jagte dicht unter dem Halsansatz in die Brust der Frau.

Sie kippte, als ich mich gerade aufrappelte. Weit aufgerissen waren ihre Augen. Offen war ihr Mund, aus dem, wie auch aus der Wunde, Blut schoss. Die Kartenlegerin fiel schwer auf die Seite. Ihre Finger krümmten sich, als suchten sie Halt.

Weiß war die Haut. Leichenblass mit einem bläulichen Schimmer darauf.

Ich schüttelte mich, als ich endlich stand. Suko und Sarah Goldwyn blickten mir entgegen. Auch ihre Gesichter waren blass. Die Horror-Oma fing sich als Erste. Sie wusste auch mehr als wir, hob einen Stuhl auf, ließ sich darauf nieder und schüttelte den Kopf, als könnte sie noch immer nicht begreifen, was hier vorgefallen war.

Auch ich war mehr als überrascht, unsere alte Freundin Sarah Goldwyn bei dieser Frau zu finden. Hinzu kam, dass die beiden sich als Feinde gegenüberstanden. Aber es war nicht die richtige Zeit, die entsprechenden Fragen zu stellen. Das würden wir später noch können.

Als ich mich auf der Kante des umgestürzten Schreibtisches niederließ, sah mich Lady Sarah an. »John, mein Junge,« flüsterte sie und lächelte unter Tränen. »Verdammt, da bringst du eine alte Frau noch zum Heulen.« Sie holte zitternd ein Tuch hervor und schneuzte sich.

Suko ging zu ihr und nahm sie in den Arm. »Okay, Sarah, wir haben es geschafft. Du bist außer Lebensgefahr!«

Sie steckte das Taschentuch wieder weg. »Ich hatte es geahnt, dass ihr kommen würdet. Ich habe es sogar gehofft. Die Karten waren plötzlich ein Spiegel.«

»Sie auch?« fragte ich.

»Natürlich. Durch sie konnte ich alles sehen. Ich erkannte das Kreuz, den Dolch, auch Rasputin, denn es waren seine Karten. Sie gehörten ihm. Sie haben die Verbindung hergestellt. Es sind die magischen

Karten des Tarock, und Rasputin hat mit ihnen gespielt, denn sie haben den Kontakt zu Baal hergestellt.«

»Und wie kommst du hierher?« fragte Suko.

»In einer Zeitschrift las ich einen Artikel von Ludmilla Prokowa. In diesem Bericht wurde der Begriff Baal erwähnt. Da bin ich stutzig geworden. Ich wusste ja von euch, dass Baal noch existiert oder zumindest Diener von ihm. Ich stattete der Frau einen Besuch ab, und dann passierte es eben.« Sie berichtete, was ihr widerfahren war – und dass sie von einer großen Gegenmagie gehört hatte, die irgendwo in der Nähe lauern sollte. »War es dein Kreuz, John?«

»Wahrscheinlich« erwiderte ich.

»Dann kann es stärker sein als der Dolch,« erklärte sie voller Hoffnung.

»Möglicherweise.«

»Aber der Tod,« sprach Lady Sarah weiter, »der Tod hat es trotz allem geschafft. Als diese Karte aufgedeckt wurde, stand für Ludmilla fest, dass eine von uns sterben musste. Hätte der Joker nicht das Grauen abgeschwächt, hätte keine von uns beiden überlebt. Deshalb hatte ich Glück, Ludmilla aber Pech.« Lady Sarah hob die Schultern. »Sie tut mir Leid. Ludmilla war keine schlechte Person, sie hat nur nie an das Richtige geglaubt, sondern dem Götzen gedient, und das kann auf die Dauer schlimme Folgen haben – wie bei ihr.«

»Haben die Karten tatsächlich Rasputin gehört?« erkundigte ich mich.

»Ludmilla war davon überzeugt, und ich glaubte ihr. Rasputin hat gelebt, er wurde ermordet. Er war ein abtrünniger Mönch, der dem Laster und der Magie frönte. Was, so frage ich dich, sollte mich davon abhalten, ihr nicht zu glauben? Und da ich sein Gesicht sah, kann ich sagen, dass Rasputin so schrecklich aussah, wie man ihn gemalt hat. Das habe ich euch sagen wollen.«

Ich nickte ihr zu. »Danke. Sarah, dass du durchgehalten hast. Ich finde es toll.«

Sie winkte ab. »Was bedeutet das schon? Ich bin eine alte Frau, ich bin irgendwie nicht mehr so dabei, und wenn ich in Gefahr gerate, habe ich immer das Gefühl, darin umzukommen, wenn ihr versteht, was ich meine. Aber ich kann nicht über meinen eigenen Schatten springen. Vielleicht habe ich jetzt noch einmal eine Chance erhalten, die ich auch nutzen werde.«

»Welche?« fragte Suko.

»Das Kartenspiel. Ich werde es an mich nehmen. Der Tod ist zerstört worden, eigentlich könnte man es jetzt nur noch positiv nutzen, oder was meint ihr?«

»Das ist möglich,« gab ich zu, »obwohl ich mich nicht zu sehr darauf verlassen würde, denn Rasputin war, wenn man den Geschichten

Glauben schenken darf, die über ihn geschrieben wurden, ein sehr gefährlicher Mann, der keine Rücksicht kannte. Er ging über Leichen und huldigte dem Bösen. Man hat ihn nicht umsonst des öfteren mit dem Teufel verglichen.«

Sarah nickte. »Rasputin ist verdammt schlimm, auch wenn ich ihn nicht persönlich gekannt habe, bin ich davon überzeugt. Aber möglicherweise gelingt es mir, seine Karten für meine Zwecke auszunutzen. Wenn sie ihm gehört haben, hater vielleicht sein Wissen darin gespeichert. Und davon könnten wir alle profitieren.«

So wie Lady Sarah dies sagte, hatte sie mich praktisch überzeugt.

Da Suko nickte, dachte er ähnlich.

»Ein Problem gibt es noch,« bemerkte ich und deutete dabei auf die Tote. »Es ist der Opferdolch, den ich an mich nehmen will.«

»Glaubst du, dass er dir zu Diensten sein wird?« fragte die Horror-Oma skeptisch.

»Das nicht gerade, aber ich denke da an etwas anderes. Er gehört Baal. Zwar weiß ich nicht, wie wichtig er für ihn ist, doch er besitzt etwas von mir, das ich gern zurückhaben will. Wir könnten unter Umständen tauschen.«

»Deinen Silber gegen seinen Opferdolch,« formulierte Sarah.

»So ist es.«

»Nicht schlecht. Was meinst du, Suko?«

Der Inspektor nickte. »Ich bin ebenfalls davon überzeugt, dass es klappen kann, aber nicht muss!« schob er sofort hinterher. »Wir kennen Baal einfach zu wenig und wissen auch nichts über seine gefährlichen Tricks, die er auf Lager hat. Außerdem, John, wie willst du es schaffen, mit ihm in Kontakt zu treten?«

»Da fällt mir schon etwas ein.«

»Baal weiß bestimmt Bescheid,« stand Lady Sarah mir bei. »Er wird seinen Opferdolch nicht aus den Augen lassen und immer hinter ihm her sein. Ich sehe da große Chancen.«

»Und ich auch.« Damit schloss ich dieses Thema ab und drückte mich von der Schreibtischkante hoch. Mir tat mein Hinterteil schon weh. Ich hatte natürlich vor, den Dolch an mich zu nehmen, aber nicht, ohne eine Sicherheit in der Nähe zu wissen.

Das war mein Kreuz!

Baal konnte es nicht zerstören. Hesekiel hatte genau gewusst, was er damals tat, und als ich an ihn dachte, sprach mich auch Lady Sarah wieder an:

»John, mir fällt noch etwas zu den Karten ein. Man sagt, dass Hesekiel die Grundregeln des Tarocks erfunden hat. Wusstest du das?«

»Nein!«

»Dann kann dein Kreuz dir bestimmt helfen.«

Ich sah sie überrascht an. »Wer hat es dir denn gesagt? Oder hast du

das gelesen?«

»Ich weiß es von Ludmilla, und sie wird sich wohl kaum geirrt haben, wie ich meine.«

»Darauf kannst du wetten.« Ich war sehr nachdenklich. Sollten sich hier tatsächlich weitere Möglichkeiten für uns eröffnen, die unseren Blick für gewisse magische Dinge noch mehr schärften?

Suko nickte mir zu. »Hesekiel war ein sehr weiser Mann. Ich habe das Gefühl, als würde er uns in der Zukunft noch mit weiteren Dingen überraschen.«

»Aber nicht mehr mit dem Dolch.« Der hatte mir schon zu große Schwierigkeiten bereitet und auch zu viel Ärger. Wenn ich ihn einmal hatte, würde ich ihn schon entsprechend einsetzen.

Über den Kopf streifte ich die Kette. Das Kreuz fiel auf meine leicht gekrümmte Handfläche. Ich blickte darauf, um eine Reaktion feststellen zu können, die aber trat dort nicht ein. Dafür vernahm ich Sukos leisen Warnruf.

»Gib Acht, der Dolch, John!«

Niemand fasste ihn, niemand berührte ihn, aber er musste einen Befehl erhalten haben, denn plötzlich machte er sich selbstständig.

Bevor wir es verhindern konnten, zitterte er einmal und schnellte plötzlich aus dem Körper.

So rasch, so geschmeidig, dass ich ihm nur noch nachsehen konnte, wie er über mir und dicht unter der Decke einen Kreis drehte.

Seine grüne Klinge hatte sich farblich etwas verändert. Sie zeigte einen roten Schleier, von dem es in Richtung Erde tropfte.

Wenn wir ihn behalten wollten, mussten wir schnell handeln.

Auch Suko war aufgesprungen, hatte seine Dämonenpeitsche gezogen und einmal einen Kreis über den Boden geschlagen.

Die Riemen rutschten aus der Öffnung. Sie sahen aus wie graue Schlangen. Wenn Suko schlug und dabei sprang, würde er mit den Riemen den Opferdolch erwischen können.

Den Gefallen, am selben Fleck zu bleiben, tat er uns nicht. Bevor ich mein Kreuz durch die magische Aktivierung einsetzen konnte, war der Dolch bereits verschwunden.

Abermals so schnell, dass er einen grünen Schweif hinter sich herzog. Leider blieb er nicht im Raum. Er kippte plötzlich weg und fiel genau in die Öffnung neben der Wendeltreppe.

Und da verschwand er, ohne dass einer von uns ihn hätte aufhalten können.

***

Neckham war schon seit drei Monaten arbeitslos. Er lebte von dem, was seine Frau in mühevoller Putzarbeit verdiente. Er unternahm nichts, um dies zu ändern, er hatte sich mit seinem Schicksal

abgefunden.

Drei Kinder hatte Neckham in die Welt gesetzt. Das waren mindestens zwei zu viel, doch darum kümmerte er sich nicht. Er vertrat noch immer diesen schrecklichen Standpunkt, dass die Erziehung der Kinder Sache der Frau war und der Mann, auch wenn er nicht arbeitete, sein Vergnügen haben sollte.

Vergnügen hieß bei Neckham Alkohol!

Auch jetzt wollte er wieder in die Kneipe. Im Schlafzimmer hatte er seine schäbige Jacke aus Kunstleder übergezogen, öffnete die Tür zur Küche – die Neckhams bewohnten nur zwei Räume, die Toilette lag ein Stockwerk tiefer – und sah seiner Frau zu, die Kartoffeln schälte.

Sie sah nicht auf, da sie wusste, wer im Türrahmen stand. »Gibt es wieder Kartoffeln, Elly?«

»Ja.«

»Mist.«

»Du kannst ja etwas anderes holen.«

»Ich?« Er lachte. »Wozu haben wir die Kinder? Schick Sie zum Markt, da liegt genug Zeug herum!«

Elly drehte den Kopf. Sie sah schlecht aus. Die Spuren harter Nachtarbeit zeichneten sich in ihrem Gesicht ab. Jetzt aber blitzten die Augen spöttisch und voller Widerstand. »Und du willst das alles bezahlen, großer Meister?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

Elly wischte ihre Hände an der Schürze ab. »Dann sollen die Kinder also stehlen?«

»Warum nicht? Die Typen, die das Zeug verkaufen, haben es im Überfluss. Was die nicht loswerden, werfen sie sowieso weg.«

Elly atmete tief ein, und eine leichte Röte überzog ihr Gesicht.

»Du versündigst dich, Gerry. Wirklich, du versündigst dich. Du kannst den Kindern doch so etwas nicht sagen!«

Gerry Neckham lachte. »Wieso das nicht? Die Kinder werden schon sehen, dass man mit meinen Ratschlägen besser durchs Leben kommt. Außerdem ist Bill alt genug. Der könnte mit seinen acht Jahren schon auf den Markt gehen.«

»Gerry, ich bitte dich! Das ist Wahnsinn! So etwas kannst du nicht sagen!«

Der Mann lachte rau. »Ich weiß ja, dass du bald einen Heiligenschein bekommst, Elly. Und da man als Heilige einem armen Sünder keinen Wunsch abschlagen soll, möchte ich dich hier um etwas bitten.«

Die Frau hatte verstanden. »Du willst Geld!«

»Genau.«

»Das habe ich nicht!«

»Ach!«

Elly schüttelte den Kopf. »Nein, nein!« flüsterte sie. »Ich habe kein

Geld für *dich*!«

Er kam langsam näher. »Für wen dann?«

»Ich habe etwas gespart. Der Winter steht vor der Tür. Da brauchen die Kinder Schuhe. Gerry, ich kann dir nichts geben. Tut mir Leid. Unsere Kinder haben Vorrang.«

Gerry zog die Nase hoch. Er trank stets viel. Das sah man seiner roten Haut an. »Gibst du mir endlich Geld!?«

»Nein!«

Er schlug zu. Nicht zum ersten Mal reagierte er so seinen Frust an der Frau ab, und Elly die mit einer so schnellen und brutalen Reaktion nicht gerechnet hatte, wurde voll am Kopf getroffen. Sie flog auf den Küchentisch. Eine Schüssel fiel scheppernd zu Boden. Für Gerry war der Weg frei. Mit zwei Schritten war er an dem primitiven Schrank, riss die mittlere Schublade auf, schleuderte Papiere, Nähnadeln, eine Schere und lose Blätter zur Seite, bis er den weißen Briefumschlag gefunden hatte. Mit zitternden Fingern riss er ihn auf.

Dreckig klang seine Lache. »Da sind ja die Flöhe!« Er nahm fünf Pfund, ließ sie zwischen seinen Fingern knistern und steckte sie dann ein. »So, das brauche ich.« Er drehte sich um und sah Ellys Blick auf sich gerichtet. Die Augen der Frau schwammen in Tränen.

Sie hielt die Lippen fest zusammengepresst, sprechen konnte sie vor Wut und Enttäuschung nicht.

»Du brauchst nicht zu heulen. Den Schlag hast du dir selbst zuzuschreiben. Hättest du mir den Zaster freiwillig gegeben, dann…«

»Nein!« brüllte die schmächtige Frau, und ihr Mund zog sich in die Breite. »Nein und abermals nein, verdammt! Nicht für dich! Die Kinder sind wichtiger! Nur die Kinder, hast du verstanden? Die Kinder sind wichtiger. Hau doch ab, du Schwein! Bleib für immer in diesem verdammten Dreckloch von Kneipe.« Sie bückte sich und hob die Metallschüssel auf und warf sie nach ihrem Mann.

Der lachte dreckig. »Koch doch deine Mistkartoffeln! Ich will den Fraß nicht!«

Scharf schaute ihn Elly an. »Du versündigst dich, Gerry. Verdammt, du versündigst dich. Gott wird dich strafen, das spüre ich. Du kannst nicht so leben und alles kaputtmachen. Du versündigst dich gegen deine Familie, die du gegründet hast!«

»Das ist mir alles egal!« Gerry war schon an der Tür und riss sie heftig auf.

Ebenso heftig schmetterte er sie hinter sich wieder zu und ließ seine Frau allein und weinend zurück.

Elly wusste nicht mehr ein noch aus. Sie stammte selbst aus schlimmsten Verhältnissen und hatte, als sie siebzehn gewesen war, die Heirat praktisch als Flucht betrachtet. Doch schon sehr bald hatte sie einsehen müssen, dass sie vom Regen in die Traufe geraten war.

Diese Ehe war die reinste Hölle, und manchmal wünschte sie ihren Mann regelrecht zum Teufel. Nur wegen der Kinder war sie bisher bei ihm und in diesem verfluchten Mietshaus geblieben, wo nur gescheiterte Existenzen wohnten.

Es war wieder ruhig in der Küche geworden. Deshalb hörte Elly auch den Schlag, der die Tür von außen getroffen hatte. Sofort stand sie bewegungslos, starrte auf das Holz mit der abgeblätterten Farbe und rechnete damit, dass ihr Mann noch einmal zurückkommen würde.

Und die Türklinke bewegte sich auch, aber so langsam, dass die Frau Angst bekam und leichte Schauer über ihren Rücken liefen.

Das konnte nicht Gerry sein! Als die Klinke ganz unten war, wurde die Tür mit einem heftigen Ruck aufgestoßen.

Gerry kam!

Er taumelte, sie sah nur seinen Rücken. Verzweifelt suchte seine rechte Hand nach einem Halt, den er an der Türkante fand, sich aber nicht festklammern konnte, sondern abrutschte und schwer auf den Boden schlug.

Auf dem Rücken blieb er liegen.

Elly aber sah aus seinem Hals den grünen Dolchgriff ragen. Für einen Moment wollte sie nichts begreifen, dann aber schrie sie los, als hätte jemand eine Sirene eingeschaltet.

***

Wir sahen genau, welchen Weg der Dolch genommen hatte, denn für ihn gab es so gut wie keine Hindernisse. Er hatte sich durch die Holztür gefräst. Ebenso wie in dem alten Krematorium, wo er sogar das harte Gestein geschafft hatte.

Auch hier war das Holz regelrecht geschmolzen, und Suko sagte etwas sehr Treffendes. »Den hält niemand auf!« Er zog uns die Tür entgegen, und wir verließen die ungewöhnliche Wohnung. Im Kellergang fanden wir uns wieder, wo wir uns auch berieten.

»Wer kann den Dolch haben?« fragte Lady Sarah.

Ich hob die Schultern. »Vielleicht hat Baal ihn wieder in seine Dimension zurückgeholt.«

»Bestimmt nicht,« widersprach Suko. »Ich glaube vielmehr, dass er ihn noch einsetzen will.«

»Und gegen wen?«

»Gegen uns, John.«

»Hoffentlich.«

Suko wunderte sich. »Du hast das mit einem seltsamen Unterton in der Stimme gesagt. An was denkst du?«

»An die Menschen, die in diesem Haus wohnen. In welcher Gefahr sie sind.«

Sarah Goldwyn hatte zu meinen Worten genickt. »Ich denke ebenso

wie John,« erklärte sie.
»Das heißt,« sagte Suko, »wir müssen den verdammten Dolch hier im Haus suchen.«
»Zumindest sollten wir einen Blick durch die Etagen werfen,« schränkte ich ein.
Auch unsere Freundin war dafür. Ein Dolch ist lautlos, schnell und kann präzise töten. Das alles wussten wir und verhielten uns dementsprechend vorsichtig.
Suko und ich hatten unsere Waffen gezogen. Zusätzlich hielt Suko die Dämonenpeitsche bereit. Ich ahnte, dass der Fall noch nicht beendet war, und schaute mich deshalb in diesem ungewöhnlichen Wohnkeller sehr vorsichtig um.
Aber hier lauerte die Waffe nicht auf uns. An denschmutzigen, manchmal mit Spinnweben bedeckten Wänden strichen wir vorbei, atmeten den Staub ein, schmeckten ihn und erreichten eine zweite Treppe. Sie führte in das Haus und endete im Flur. Suko stieß die Kellertür auf, die angehalten wurde. Zwei Kinder spielten mit Autos. Staunend starrten sie uns an, als wir an ihnen vorbeigingen.
Lady Sarah strich den beiden noch über die Haare.
Da erreichte uns der Schrei!
Schrill und markerschütternd hallte er durch den Flur. Ausgestoßen worden war er über uns. Ob in der ersten oder zweiten Etage, wussten wir nicht, aber uns war klar, dass jemand den Dolch entdeckt hatte, und wir starteten wie der Blitz.

***

Nicht allein uns hatte der Schrei alarmiert, auch andere Hausbewohner. Sie hatten sich auf dem Flur in der ersten Etage versammelt und starrten die Frau an, die ihre Wohnung verlassen hatte und noch immer gellend schrie.
»Er ist tot! Er ist tot!« Diese Worte konnten wir verstehen, bevor wir uns an den Gaffern vorbeidrängten und einige sogar hart zur Seite stoßen mussten.
Ich gab mich als Polizist zu erkennen und konnte mich zu der Frau vorarbeiten. Sie sah verhärmt aus und weinte. Ab und zu wurde sie von Krämpfen geschüttelt. Das Schreien war leiser geworden.
»Er ist tot!« röchelte sie.
»Wo liegt er?«
»In der Wohnung!«
Ich nickte Suko zu und ließ die Frau los. »Kümmere du dich um sie.«
»Und du?«
»Ich gehe rein!«
Suko sah so aus, als wollte er widersprechen, nickte aber und meinte nur: »Ich decke dir den Rücken!«

»Okay.«

Kaum hatte ich einen Schritt über die Schwelle getan, als ich den Toten sah.

Er lag auf dem Rücken. Aus der Wunde am Hals sickerte nur noch wenig Blut. Ich nahm das Kreuz in die rechte Hand. Mir war klar, dass ich es hier brauchen würde, streifte deshalb die Kette über den Kopf und nahm es in die rechte Hand.

Kreuz gegen Dolch!

Wer würde gewinnen?

Noch steckte die Waffe im Körper des Toten. Was würde geschehen, wenn ich sie herauszog? Im Büro hatten sich die beiden gegenüber gelegen, da war nichts geschehen, aber dort hatte ich das Kreuz auch nicht aktiviert. Hier aber musste ich aufs Ganze gehen, auch wenn ich dabei Gefahr lief, Baals Opferdolch zu zerstören.

Ich behielt ihn im Auge, als ich mich bückte. Starr steckte er im Hals des Toten. Sein Griff zitterte nicht, er wirkte harmlos, aber ich hütete mich, ihn zu unterschätzen, als ich mich bückte und den rechten Arm ausstreckte.

Vom Flur her hörte ich leise Stimmen.

Dann wurde ich schnell.

Das Kreuz fiel plötzlich nach unten. Es klirrte gegen den Dolch, ohne irgendeine Reaktion zu zeigen.

Sollte die Magie verschwunden sein?

Ich fasste nach dem Griff.

Unangefochten konnte ich meine Finger um ihn legen und zog den Dolch mit einem Ruck aus der Wunde.

Nichts geschah.

Hatte mein Kreuz es tatsächlich geschafft, Baals Opferdolch zu neutralisieren?

Ich wollte es kaum glauben, aber als beide Gegenstände auf meiner Hand lagen, musste ich es.

Ich merkte selbst, wie meine Hände zitterten. Mit den Fingern der Rechten umfasste ich den Griff. Es war eine gewisse Wärme in ihm, und das grüne Leuchten legte sich sogar über meine Hand.

So etwas war mir noch nie passiert. Zwei unterschiedliche Waffen, die eine dem Licht, die andere der Finsternis geweiht, taten sich nichts. Wie war das möglich?

Ich ging zurück, öffnete die Tür und betrat den Flur. Zahlreiche Gesichter starrten mich an.

Das Schweigen stand da wie eine Mauer. Und ein jeder starrte auf das, was in meinen Händen lag.

Auch Suko und Lady Sarah. Die Horror-Oma fand sehr schnell die Sprache wieder. »John, weshalb tun sich die beiden nichts? Die müssten sich doch gegenseitig zerstören.«

»Ich weiß es nicht.« Mein Lächeln fiel krampfhaft aus. »Ich weiß mir keinen Rat.«

Suko war sehr misstrauisch. »Es muss einen Grund geben,« murmelte er. »Ja, das muss es.«

»Sicher.«

Er trat näher. Die anderen Zuschauer wichen zurück. Nur die junge Frau, die ihren Mann verloren hatte, lehnte noch an der Wand und weinte leise vor sich hin.

Sarah Goldwyn versuchte, sie zu trösten. Ich wünschte ihr, dass sie damit Erfolg hatte. Suko aber kümmerte sich nicht um uns. Sein Blick fraß sich an dem Kreuz fest.

»John« sagte er leise. »Du wolltest doch wissen, weshalb sich die beiden nichts tun.«

»Ja, das will ich.«

»Eine genaue Erklärung kann ich dir auch nicht geben, aber sieh dir das Kreuz an und die Stelle, die von Lilith beeinflusst worden ist.«

Suko half mir sogar und leuchtete mit der Lampe.

Ich stierte förmlich das Silber an und sah plötzlich die Veränderung. Nicht die vor mir noch nicht enträtselten Zeichen, die ursprünglich an diese Stelle gehörten, sah ich, sondern Rasputins Gesicht, das mir schon im Büro aufgefallen war.

Ihm, dem abtrünnigen Mönch, war es gelungen, von meinem Kreuz Besitz zu ergreifen!

Ich hob den Blick und schaute in Sukos Gesicht.

Es war kalkweiß, und ich las auch die Frage von seinen Lippen ab.

»Was wir tun sollen, Suko? Ich weiß es nicht, tut mir Leid, aber ich habe das Gefühl, vor dem Duell mit meinem Freund Baal zu stehen. Alles kann er mir madig machen, nur das Kreuz nicht. Bisher hat er die Initiative gehabt, aber jetzt werde ich zurückschlagen, darauf kannst du dich verlassen.«

ENDE des Dreiteilers